

Inhalt

Kommentar

Thomas Steensen: Aufs Schild gehoben 2

Chronik

Prof. Karl Ernst Laage gestorben 3
Ingwer Momsen 80 / Fier to'n Freuen 4
Wilhelm Borstelmann wurde 90 / Friesische Gedichte gesucht 5
Nach 200 Jahren zurück in Nordfriesland / We seechten en heelper –
we hääwe än fünen / Fragen an Institutslektorin Franziska Böhmer 6
Jörgen Jensen Hahn hält ap än Berit Nommensen begant 7
Gerd Vahder sin Ofskër fan Skuul 7
Jürgen Dietrich † / Kein MUT mehr 8
Jubiläen des Chorgesangs / Nordfriisk Futuur – eine Ausstellung entsteht 9
Ellins wäält 10
Ût da friiske feriine 11
Nordfriesland im Sommer 12

Aufsätze

Die große Biografie über Harro Harring 14
Ein Interview mit Peter Mathews
Wendy Vanselow:
Frisistik in Kiel 17
„Vielfalt der Kulturen stärken und sichtbar machen“ 20
Fragen an den neuen Minderheitenbeauftragten Johannes Callsen
Karin Haug:
Viel zu sehen und wenig zu sagen? 22
Die Minderheiten und der ZDF-Fernsehrat
Paul-Heinz Pauseback:
Ludwig Nissen – Ausstellung in Husum 25
Abenteuer eines Lebens, Husum–New York

Ferteel iinjsen!

Thora Kahl: Ai enarken heet luk 27

Bücher

Brekum ist „Breklehem“ 28
Südschleswigs dänische Schulen nach 1920 / Sylter Klaviermusik 29
Wolfgang Borchert – friesisch 30
Informationen für die Mehrheit über Minderheiten 30
Neu im Instituut 31

Reaktionen

Hindenburg / Ein Alltagsgebrauch muss her 31

Titelbild

Drei Generationen friesisch-dänischer Schulleiter: Jörgen Jensen Hahn,
Marie Tängeberg, Berit Nommensen
(Foto: S. Zlobinski-Koplin)
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 28.8.2017



NORDFRIISK
INSTITUUT

Nummer 199

von NORDFRIESLAND bringt manches gleich doppelt und dreifach: Zwei Interviews, davon eines mit dem neuen Minderheitenbeauftragten Johannes Callsen und eines mit Peter Mathews, der die erste große Biografie über Harro Harring vorgelegt hat. Zwei promovierte Frauen berichten von ihren Tätigkeiten: Wendy Vanselow als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Frisistik in Kiel und die freie Journalistin Karin Haug als ZDF-Fernsehätin für Regional- und Minderheitensprachen. Dreifach gar berichten wir von Verabschiedungen in den Ruhestand: Gerd Vahder als Schulleiter der Nis-Albrecht-Johannsen-Schule in Lindholm, Ingwer Oldsen als Leiter des Plattdeutschen Zentrums in Leck und Jörgen Jensen Hahn als Schulleiter der friesisch-dänischen *Risem Schölj* in Risum. Bei Vahder und Jensen Hahn ist die Nachfolge geklärt, bei Oldsen darf man noch gespannt sein.

Kommentar

Aufs Schild gehoben

Vor 20 Jahren, am 20. August 1997, überraschte das schleswig-holsteinische Verkehrsministerium mit einem Erlass: Ab sofort war es erlaubt, die friesischen Ortsnamen auf den offiziellen Ortstafeln hinzuzufügen, wenn auch in kleinerer Schrift. Viele Jahre lang hatten sich friesische Vereinigungen und Institutionen dafür eingesetzt. Sie argumentierten, dass auf diese Weise ein wichtiger Bestandteil nordfriesischer Kultur wertgeschätzt und für alle sichtbar gemacht würde. Das sei gut für die Einheimischen, aber auch für die vielen Feriengäste.

Eine wichtige Grundlage hatten Reimer Kay Holander und Tams Jörgensen vom *Nordfriisk Instituut* geschaffen, indem sie 1970, im Gründungsjahr des Kreises Nordfriesland, eine Karte mit den friesischen Ortsnamen herausgaben. 1983 wurde in dieser Zeitschrift konkret vorgeschlagen, die friesischen Bezeichnungen auf den Ortstafeln zu berücksichtigen. Doch dies wurde von amtlicher Seite lange eher als Verkehrshindernis betrachtet. Die Aufmerksamkeit der Autofahrer könne ab-

gelenkt werden, hieß es zum Beispiel. Dem Bürgermeister von Risum-Lindholm, Erwin Paulsen, wurde es zu bunt, und er ließ 1996 am Andersen-Haus ein erstes, inoffizielles zweisprachiges Ortsschild aufstellen.

In dem Tauziehen spielten übrigens zwei Politiker eine Rolle, die später in anderer Weise Furore machten. Norbert Lammert, damals Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium und heute Bundestagspräsident, lehnte die friesische Forderung strikt ab, da sie mit der Straßenverkehrsordnung und der hierzu erlassenen Allgemeinen Verwaltungsvorschrift unvereinbar sei. Einen Ausweg fand das von Peer Steinbrück – später Bundesfinanzminister und Kanzlerkandidat – geleitete Wirtschaftsministerium in Kiel. In besonderen Fällen seien Zusätze auf Ortstafeln möglich, wie zum Beispiel „Hansestadt“. Eine solche Ausnahme wurde nun auch für die friesischen Ortsnamen zugelassen. Die Entscheidung lag und liegt bei den Gemeinden. Erfreulich viele haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Darin spiegelt sich, so wird man sagen können, das gestiegene Sprach- und Kulturbewusstsein wider. Auch wo nur wenig Friesisch gesprochen wird, stehen mittlerweile zweisprachige Tafeln, so neuerdings auf Hallig Hooge und in Langenhorn. Damit bekennen sich die Gemeinden zu ihrer Geschichte und Kultur.



Foto: Thomas Steensen

Das Dorf überflügelt die Stadt.

Bedauerliche Ausnahmen gibt es auch. Die Wiedingharde etwa ist ein weißer Fleck. Und unrühmlich tritt die Kreisstadt Husum hervor. Vor Jahren wurde dort in geradezu abenteuerlicher Weise über dieses Ansinnen diskutiert. (Dann müssen wir das auch in kyrillischer Schrift bringen usw. usf.) Natürlich sprechen in der Stadt nur recht wenige Menschen Friesisch. Aber Husum ist – oder sollte es sein – die Kreisstadt der Nordfriesen. Wenn deren Kultur und Sprache so wenig Respekt gezollt wird, sollte man sich nicht wundern, dass sich so mancher Frieser eher auf Flensburg ausrichtet. Ganz anders macht es zum Beispiel Cottbus, Hauptstadt der Niederlausitz. Obwohl dort nur ganz vereinzelt Sorbisch gesprochen wird, rechnet man es sich seit Jahrzehnten zur Ehre an, den sorbischen Namen Chosebuz auf den Ortstafeln, der Homepage usw. prominent vor Augen zu führen. Die Stadt leistet damit einen Beitrag zur europäischen Vielfalt und zeigt sich weltläufig. Husum dagegen erscheint in dieser Hinsicht provinziell.

Thomas Steensen

Häägar



Prof. Karl Ernst Laage gestorben

Am 11. Juli starb in Husum Karl Ernst Laage im Alter von 97 Jahren. Damit endete ein halbes Jahrhundert der Arbeit für die Erinnerung an Theodor Storm und sein Werk. Seine Familie setzte ein Cicero-Zitat im Original und in Übersetzung über die Todesanzeige: „Das Bewusstsein eines erfüllten Lebens und die Erinnerung an viele

dete es 1954 mit dem Staatsexamen und 1956 mit der Promotion. 1957 kam er nach Husum, das nun für immer seine Heimat wurde. Dort fand er bald das Thema, das neben dem Dienst an der Hermann-Tast-Schule bis zuletzt seine Arbeit bestimmte: Theodor Storm. 1966 wurde er Sekretär der Theodor-Storm-Gesellschaft. Dass er für diese Aufgabe vorzüglich gerüstet war, zeigte sich sogleich, als die Gesellschaft 1967 den 150. Geburtstag ihres Dichters beging: Sie veranstaltete zum ersten Mal ein wissenschaftliches Symposium. Dabei wiesen Referenten aus mehreren Ländern „Wege zum neuen Verständnis Theodor Storms“. Laage selbst legte außerdem einen Band „*Theodor Storm und Iwan Turgenjew*“ vor, in dem er die einschlägigen Quellen sammelte und auswertete und mit

folg hatten, zeigt sich daran, dass die Theodor-Storm-Gesellschaft heute mit etwa 1200 Mitgliedern zu den größten literarischen Gesellschaften Deutschlands zählt.

Laages eigene Beiträge zu diesem Erfolg waren – außer einer großen Zahl von Büchern und Aufsätzen – die Gründung und Betreuung einer Reihe von wissenschaftlich soliden Einzelausgaben von Briefwechseln Storms, für die er selbst die Korrespondenz mit Gottfried Keller bearbeitete, und die Konzeption und Erarbeitung einer textkritisch fundierten und durchgehend kommentierten Studienausgabe von Storms sämtlichen Werken, die zum 100. Todestag Storms 1988 erschien. Ein Meilenstein für alle Bemühungen um Leben und Werk Storms war es, dass es Laage in Zusammenarbeit mit Bürgermeister Ernst Schlüter gelang, das Haus in der Wasserreihe, das Storm von 1866 bis 1880 bewohnt hatte, für die Stadt Husum zu erwerben und in ihm ein von der Storm-Gesellschaft getragenes Dichtermuseum einzurichten, das 1972 eröffnet werden konnte.

Laage blieb bis 1991 Sekretär der Storm-Gesellschaft; danach wurde er ihr Präsident und 2003 ihr Ehrenpräsident. Seine jahrzehntelange ehrenamtliche Arbeit wurde auch öffentlich gewürdigt: 1979 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen, 1985 ernannte die Philosophische Fakultät der Universität Kiel ihn zum Honorarprofessor und 1995 die Stadt Husum zu ihrem Ehrenbürger; zuletzt erhielt er 2015 den Hans-Momsen-Preis des Kreises Nordfriesland. Sein letztes Buch, „*Theodor Storm zum 200. Geburtstag*“, konnte Karl Ernst Laage noch persönlich im Stormhaus vorstellen.

Dieter Lohmeier

ist Vizepräsident der Theodor-Storm-Gesellschaft und war lange Jahre Kuratoriumssprecher des Nordfriisk Instituts. (Adresse: Am Seeufer 7, 24111 Kiel)



Foto: Privat

Karl Ernst Laage war bis ins hohe Alter agil.

gute Stunden sind das größte Glück auf Erden.“ Das passte gut zu seinem Hauptberuf als Gymnasiallehrer für Latein und Deutsch und zog sehr schön eine Summe aus seinem Leben.

Nach der Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft begann Laage 1951 in seiner Geburtsstadt Kiel ein Universitätsstudium und be-

dem er Storm zum ersten Mal in den Zusammenhang der europäischen Literaturen seiner Zeit stellte. Symposium und Buch entsprangen dem Anliegen, Storm nicht mehr nur als schleswig-holsteinischen Heimatdichter zu betrachten, sondern ihn als einen wachen Bürger des 19. Jahrhunderts zu verstehen. Dass diese Bemühungen Laages Er-

Ingwer Momsen 80

Am 9. Mai 2017 konnte Ingwer Ernst Momsen seinen 80. Geburtstag feiern. Große Verdienste hat er sich um die Geschichtsforschung in Schleswig-Holstein erworben. Den monumentalen „Historischen Atlas Schleswig-Holstein“ oder die Reihe „Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ würde es ohne ihn nicht geben. 1978 gehörte er zu den Gründern des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, der ihm zwei Festschriften widmete, eine zum 65. und nun eine zum 80. Geburtstag. Viele Jahre wirkte er im Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte mit, die ihn ebenfalls zum Ehrenmitglied machte. Gemeinsam mit anderen jüngeren Wissenschaftlern hatte er Ende der 1970er-Jahre für eine durchgreifende Modernisierung der ehrwürdigen Gesellschaft gesorgt. Schon seine 1968 an der Universität in Kiel eingereichte Doktorarbeit zeigte sein besonderes Interesse an der Sozialgeschichte. In grund-

legender Weise analysierte er die Volkszählungen in Schleswig-Holstein in dänischer Zeit und zeigte im zweiten Teil ihre Aussagekraft am Beispiel der Stadt Husum. Die



Ingwer E. Momsen

profunde Arbeit wurde in zwei separaten Büchern veröffentlicht, die beide zu Standardwerken geworden sind.

Dem *Nordfriisk Instituut* ist Ingwer Momsen seit Jahrzehnten verbunden. Seine Erfahrung als wissen-

schaftlicher Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in Kiel brachte er ein, als im Institut eine neue Systematik für die Sammlungen entwickelt wurde. Von 1972 bis 1983 gehörte er der Schriftleitung des *Nordfriesischen Jahrbuchs* an und veröffentlichte darin die mustergültige Bibliografie „Neues Schrifttum über Nordfriesland“. Seine Familie wurzelt in Nordfriesland. Intensiv befasste er sich mit seinem entfernten Verwandten Hans Momsen. Zurzeit arbeitet er an einer Biografie über seinen Großvater Julius Momsen (1866–1940), der u. a. als Vorsitzender des Nordfriesischen Vereins wirkte; das Buch soll in der Instituts-Reihe „Nordfriesische Lebensläufe“ erscheinen.

Wer sich länger mit Ingwer Momsen unterhält, dem werden über seinen Gesprächspartner sicherlich diese Eigenschaftswörter einfallen: klug, umsichtig, bedächtig, ruhig abwägend, klar im Urteil. Um seine eigene Person geht es ihm nicht, sondern um die Sache, die ihm am Herzen liegt.

Das *Nordfriisk Instituut* gratuliert.

ts

Foto: Nordfriisk Instituut

Fier to'n Freuen

Siet 24 Jahr gifft dat nu al dat Zentrum für Niederdeutsch im Landes- teil Schleswig, dat Plattdüütsch-Zentrum bi de Nordsee-Akademie in Leck. De letzten negen Jahr harr Ingwer Oldsen dor dat Leit in de Hand. He weer dor na Hans Wilkens un Günter Fleskes eerst de drüdde Scheff vun keen Lüüd, denn mehr as een Steed gifft dat in dat Zentrum bet vundaag nich.

Wo groot aver liekers dat Ansehn vun dat Zentrum is, dat leet sik dor an affesen, dat bi Ingwers Afscheid Mitte Juli de Theatersaal vun de Nordsee-Akademie guut vull weer un in de eerste Reeg glieks fief Landtagsafgeordnete seten. De hööchste dor mank weer Landtagspräsident Klaus Schlie. Un de leet in sien Gröten meist nix ut, wat an Loff för Ing-



Ingwer Oldsen

wer un sien Arbeit mööglich weer. De nice Beopdrage för Minnerheiten un Plattdüütsch, Johannes Callsen, keem mit Gröten vun de Ministerpräsident Daniel Günther.

Truels Hansen, Vörsitter vun de Förderverein vun dat Zentrum, leet de letzten Johren noch mal wedder lebennig warrn. Argerlich weer he doröver, dat dat Bildungsministerium dat nich schafft harr, de Steed op de Poeng wedder frisch to besetten. Aver dat Gude doran is: So dörf Ingwer nu eerstmal stundenwies wiederarbeiten.

Ok en ganze Flock anner Lüüd wullen noch geern danke seggen, Gröten överbringen oder Geschenke afgeven. Aver na all de Snackerie gung denn ok noch de Vörhang op för „De junge Lüüd ut Löwenstedt“ mit Gesa Retzlaff, de „Dat Knööpspeel“ op de Bühn bröchten. De so'n Fier to sien Afscheid kriggt, de kann sik freuen. Un dat dä Ingwer denn ok.

Peter Nissen

Foto: Nordfriisk Instituut

Wilhelm Borstelmann wurde 90



Foto: Thomas Steensen

Wilhelm Borstelmann

Keine zwei Wochen, bevor Wilhelm Borstelmann am 13. Juni 1927 in Keitum auf Sylt geboren wurde, ereignete sich Entscheidendes für die Insel: Der Damm zum Festland wurde eröffnet, und aus diesem Anlass kam der oberste Repräsentant der Weimarer Republik, Reichspräsident Paul von Hindenburg, auf die Insel. Willi war noch nicht in der Schule, als jener Sylt-Besucher knapp sechs Jahre später Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte.

Die Folgen dieses Ereignisses sollten schwer auf der Familie Borstelmann lasten, wirkten sich einschneidend auf das Leben Willi Borstelmanns aus, bis in die Gegenwart hinein. Denn sein Vater Ludwig, der von 1927 an als Geschäftsführer der Spar- und Darlehnskasse in Keitum arbeitete, war kein Duckmäuser. Nach der Eindeichung des Nössekoogs 1938 sah er sich bei der Umlegung der Ländereien benachteiligt und vertrat entschieden seine Interessen auch gegenüber NSDAP-Mitgliedern auf Sylt. Er wurde denunziert und inhaftiert. Ein Sondergericht in Flensburg sprach ihn

frei, aber trotzdem wurde Ludwig Borstelmann wieder eingesperrt, im Konzentrationslager Weimar-Buchenwald und schließlich im KZ Groß-Rosen, Schlesien, wo er am 9. Oktober 1942 starb, vor 75 Jahren. Sönnich Volquardsen hat die „Lebensspuren eines ‚Schutzhäftlings‘“ im *Nordfriesischen Jahrbuch* 1998 dokumentiert. Als sein Vater starb, war Willi gerade 15. Das Kriegsende erlebte er als Befreiung. Noch heute sieht er es als Verpflichtung an, die Erinnerung wachzuhalten. Oftmals berichtete er vor Schulklassen und Konfirmandengruppen über seine Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus. Zunächst führte Willi Borstelmann die elterliche Landstelle in Keitum, erst 1987 stellte er

die Bewirtschaftung des 13-Hektar-Betriebs ganz ein. Die Vermietung von Ferienwohnungen wurde im Laufe der Zeit immer wichtiger. „Ihr müsst Musik lernen, dann seid ihr überall auf der Welt zu Hause.“ Das hatte Ludwig Borstelmann seinen Söhnen Wilhelm und Hans mit auf den Weg gegeben. Als Autodidakt wurde Willi 1952 Kantor und Organist an der schönen Sankt Severin-Kirche in Keitum. Diese Aufgabe nahm ihn mehr und mehr in Anspruch, er erfüllte sie durch vier Jahrzehnte, bis 1992. Hier begründete er die Reihe der Mittwochkonzerte, an denen viele internationale Organisten mitwirkten. 1970 ergriff er die Initiative zur Gründung einer Musikschule auf Sylt. Für seine Verdienste erhielt er 1990 die Schleswig-Holstein-Medaille. Jahrzehntlang haben Borstelmanns die Sylter Musikkultur wesentlich geprägt: Willi, sein Bruder Hans und sein Neffe Jürgen.

Die höchste Auszeichnung, die das Nordfriesische Institut verleihen kann, ist die Ehrenmitgliedschaft. In der Urkunde, die ihm am 9. Mai

2015 in Husum überreicht wurde, wird sein Einsatz für die nordfriesische Kultur „im Zeichen steter freierheitlicher Wachsamkeit“ gewürdigt. Auf Sylter Friesisch heißt es darin: „Willi Borstelmann skel iaret uur üs truu Mestrirer fuar di nuurdfriisk Kultuur, fuar en regionaal Histoori, wat ek di Oogen forslüt, en fuar't Nordfriisk Instituut.“ Inken Völpel-Krohn, die Vorsitzende des Institutsvereins, würdigte bei der fröhlichen Geburtstagsfeier im Gasthof „Zur Eiche“ in Tinnum seine Zivilcourage, weitere Redner seinen klaren widerständigen Verstand und auch seine Leistungen für sein Heimatdorf Keitum. Er verkörpere den friesischen Wahlspruch „*Rüm hart, klaar kiming*“. Frisch und munter konnte er seinen 90. Geburtstag erleben.

Foole luk än sünhäd, aw maning iirnge, ad multos annos!

Thomas Steensen

Friesische Gedichte gesucht

Für einen dichterischen Wettbewerb im westfriesischen Ljouwert/Leeuwarden sucht das *Nordfriisk Instituut* bis zum 30. November 2017 neue nordfriesische Gedichte, gleich welchen Dialekts, um sie nach Westfriesland weiterzuschicken. Im Jahre 2018 wird der Wettbewerb „*Nije poezy en literêre muzyk*“ in seine Endrunde gehen, wenn Ljouwert europäische Kulturhauptstadt wird. Jede Person darf nur zwei Gedichte einreichen. Das vorgegebene Thema der Gedichte lautet „Hauptsache“. *Red.*



2018 wird das westfriesische Leeuwarden/Ljouwert europäische Kulturhauptstadt.

Nach 200 Jahren zurück in Nordfriesland

Ein vor über zwei Jahrhunderten auf Hallig Oland entstandenes handschriftliches Buch ist zurück in Nordfriesland. Professor Dr. Martin Rheinheimer, Historiker an der Süddänischen Universität in Odense, überreichte es im Juni dem *Nordfriisk Instituut*.

Rheinheimer hatte im Bredstedter Institut die nordfriesischen Familienunterlagen des Philosophen Friedrich Paulsen (1846–1908) ausgewertet, dessen Vorfahren väterlicherseits von Oland stammten. Besonders interessierten ihn die Aufzeichnungen von Ipke Petersen, der um 1800 als Küster auf Oland arbeitete und sich intensiv mit religiösen Themen beschäftigte. Rheinheimer veröffentlichte 2016 das Buch „*Ipke und Angens*“, in dem er am Beispiel von Ipke Petersen und seiner Frau Angens Ipkens detailliert die damaligen Lebensverhältnisse auf Oland schilderte (vgl. die Besprechung in *Nordfriesland* Nr. 196). Bei seinen Recherchen stieß er in einem Braunschweiger Antiquariat auf die Handschrift Ipke Petersens aus dem Jahr 1811. Wie sie dorthin gelangte, ist unbekannt. „Das Buch gehört zu den anderen Papieren ins Nordfriesische Institut“, meinte Martin Rheinheimer. Dort wird es jetzt im Magazinkeller zusammen mit den zugehörigen Dokumenten von Oland bewahrt.

ts



Erste Seite der Handschrift Ipke Petersens. Das Manuskript ist trotz seines Alters erstaunlich gut lesbar.

We seechten en heelper - we hääwe ån fünen



Foto: Claas Riecken

Seit Mai 2017 arbeitet Hartmut Rothe aus Hude bei Schwabstedt als ehrenamtlicher Bibliotheks- und Archivhelfer einmal wöchentlich im *Nordfriisk Instituut*. Er beschäftigt sich vor allem mit der Erschließung von Nachlässen. Vor seinem Ruhestand war er als Anthropologe an der Universität Göttingen tätig.

Hartmut Rothe beim Sichten eines Nachlasses

Fragen an Institutslektorin Franziska Böhmer

Wie bist Du zum Friesisch-Studium gekommen und was reizt Dich am Friesischen?

Ik haa jest Latiin studiiaret, man dit ging ek sa gur. Diarom haa ik en üder Fak sjukt, dat ik tömenst en Ofslüt fan min Studium fo. Min taust Fak es Histoori. Dit wiar eegenlig en Töfal, dat ik ön't Internet fünen haa, dat em Friisk studiiari ken. En omdat' ön Kiil en ain Fak es, paset dit gur tö di 2-Fak-Bachelor. Ik haa fuarof oler me Spraaksotsjoologii tö dön her, man Dialekten fuan ik interessant. Bütendit uur jaa Friisk – üders üs Latiin – jit snaket. Dit Stuumium heer mi da sa fuul Spaas maaket – uk fuar di net Liren, wat ik er raaket haa –, dat ik uk jit di Master-Ofslüt maaki wil.

Was sind Deine Interessensgebiete?

Bi Friisk mai ik fuaral, wan em Liren raaket en me jam di Spraak snaki ken. Bi't Stuumium haa ik aparti hol me Literatuur tö dön her. Dit kumt fan gans en fain Praktikum bi di Söl'ring Foriining, dat't töleest fuaral sölring Literatuur wiar. Bi Histoori mai ik fuaral weet, hurdelling di Liren jer lewet haa: Hurdelling saagt' ön jaar Hüüsing üt, wat haa's aarbert en iiten, en wat fuar Kluader haa's önhert? Diar jert da uk di Spraak tö, wat fan di Liren snaket uuren es. Ön di friisk Literatuur jeft't maning Teksten aur des Teemen.

Du bist jetzt seit einem Jahr Mitarbeiterin des Nordfriisk Instituut. Was



Foto: privat

Franziska Böhmer, Jahrgang 1990, ist in Halle/Westfalen aufgewachsen. Sie gibt ihre Antworten auf Sölring.

waren bisher die prägendsten Eindrücke?

Friisk es ek min Mooterspraak. Nü snaki ik dit langsen bi Aarber ön't Instituut me min Koleegen en ken knap liiv, hur normaal dit nü fuar mi uuren es, dit tö snakin. Da plaani wü jüst ön't Instituut en Ütsteling. Wat er fuar Aarber en maning Öntskërings me forbünen sen, fair em jaa üs Bisjucker ön en Museem gaarek tö weeten. Bütendit wiar ik al bi Konferensen en Forsaamlings fan Foriiningen üs Fortreerer fan't Instituut. Dat ik bi sok Foranstaltungs nü ek muar bluat üs Bisjucker of Student, man uk irgendhurdelling „ofisjel“ sen, diar maast ik mi jest tö uuni. Üs ik dit jest Lop bi en Forsaamling fuar ali Liren fan't Instituut grööt skul, wiar dit dach åpreegent, man heer uk Spaas maaket.

Die Fragen stellte die Redaktion.

Jörgen Jensen Hahn hält ap än Berit Nommensen begant

Di 20. juli 2017 wörd di oufschiis foon Jörgen Jensen Hahn as schöljlidder foon Risem Schölj, et fraschdänsch schölj önj Risem-Lunham, ma en grut feest fiird. Di turnsool wus bit aw di leeste pläts beseet: schoulere än ålerne, schöljmäistre, uk foon oudere schoule, frasche mastridere, waane än e famiili wjarn kiimen. Deer kömen maning goowe tuhuupe, sü as en klöönbank, än da schöljbjarne hääwe tuhuupe ma Thora Kahl naie frasche stöögne wunerboor fordräägen.

Maning njüteden uk e gelääghäid än sään hu uurde. Iinj deerfoon wus Marie Tångeberg, wat for Jörgen Risem Schölj liidjed heet än önjtwasche 92 iir üülj as. Jü köö har noch gödj deeraw betänke, hü Jörgen 1977 bai har önjt schölj as liirer önjfängd än hü hi 1985 schöljliidder

wörd. En ouden grööturd köm foon Berit Nommensen, iirgung 1986, wat iir seelew önj Risem tu schölj lim as än nü foon Jörgen di bántje as schöljliidder ouernamt. Am sin grute fertiinjste wörd di-deere eeftermadi foole ferteeld. Jörgen läi for ålem et frasch årbe ma bjarne än jöögedlike boowenaw, ai bloots önjt schölj ouers uk önj e Rö-



Foto: S. Zlobinski-Koplin

Drei Generationen friesisch-dänscher Schulleiter: Jörgen Jensen Hahn, Marie Tångeberg, Berit Nommensen

kefloose än e Friisk Foriining. Hi heet ferscecht, aw maning ferschiele weege bjarne än jöögedlike e frasche språke näre tu brängen.

Jörgen as oofing lik tu, ouers hi koon uk diplomaatich weese. As schöljliidder foont iinjsist frasch schölj banefor e dänsche schöljferiin wus et ai åltens lacht, nooch stipe foon Flansborj tu fouen, ouers hi heet et åltens wi schääfed – än Jörgen heet foole schääfed. Dåt ai bloots da frasche än da dänsche sächen, wat hi åles däi, wörd klåår, as'r 2014 foon di tjüsche stoot et bundesfertijnjstrüsk füng.

Hü sin laawen eefter da samerfeerie ütseinj wårt, wiitj'r noch ai, duch deer spaale fäli was bjarne wider en grut rul: iinj bjarnsbjarn heet'r ål, tou oudere san unerwäägens.

Antje Arfsten

Gerd Vahder sin Ofskär fan Skuul

Di bliir friisk Skuulmaister gair fan Buurt, man hi bleift ön sin Liirwerkstair, aur „Me en gur Liirdom en en gur Knif kjen em fuul maaki“.

Hauke Christiansen, Büürfööger fan Risem-Lunham heer höm dit ek nem let tö öntlet Gerd Vahder üs Direktor fan di Nis-Albrecht-Johannsen-Skuul fan Skuultiinst me en gurt Fiir ön't Andersen-Hüs. Aur di Jungen waant, maast Christiansen di tau Skuulen ön di Gimiiindi töhop- lii, sa dat tömenst jit jen Staatsskuul förter Frasch önerrocht ken.

Gerd Vahder, hoog fiiret Skuulmaister fuar di friisk Spraak, waar maning Dank tö Diil ön di stüenlung Festakt di 21. Jüülimuun 2017: Binai hönert Mensken , hualev Friisken en hualev Koleegen, Büürlir en Skuullir, wiar kemen tö sii Farwel tö jaar Skuulmaister üp di Museumsbuureri.

Tö sin Farwelsiensfiir ek mener sü trötain Farweluurter wiar sprecken:

Wat'n faini Mensk wü diar haa, dat hi sa bliir es, sa'n faini Maker, dat em sa gur me höm töhop aarbert, dat hi sa'n Finjer en Maaker es, dat hi fan sin Taachten sa aurtjüt es, dat hi danen uk al dörtig Jaar lung



Foto: Karin Vahder

Im schwarzen Cabrio von dannen

ütföört, en dat, wat hi deer, waeret en bleift. Gerd Vahder heer di Pris fuar bliirest Mensk ön Nuurfriislön ek töleest fan ali Wüfhauer fingen. Koleegiale Help heer hi langsen fan Skuul- en Hoogskullir her, en gurt Önkeening kam fan di Ministerium ön Kiel en fan di pedagogisk Institution fan't Lön. En jit muar: Hi es en Networker, me ho-

ken ali hol töhop netwerki en hi es uk en faini Filmsmaaker. Sin Werk, di „Leitfaden für den Friesischunterricht“ es di jest en iining Materialsammlung fuar Jungensguart en Skuul. Dank sair di Gimiiindi tö höör Skuulmaister Gerd Vahder fuar sin linsats fuar di friisk Spraak en hi swaeret jüst sa.

Di „Frasche Loosche“ ön Dracht en di „Latji Loosche“ soong höm Leedjis en braacht en Komeedispöl diar, natüürelk üp Frasch. Ön di hoog Saal bi rik-töfliit Staalder en öner di liig Aurstok fan di ual Buusem , ön't hiili Andersen-Hüs swiiret des Spraak en skafet en truu Fööling fan Itüüs.

Wat bleift? Uk ön Tökumst skel Gerd Vahder me sin suurt Cabrio tö sin friisk Liirwerkstair ön Skuul bruusi, aur dat hi salev dit jit hol mai en aur dat di Skuuljungen dit brük. Dit Nuurfriisk Instituut es bliir, dat hi üs me gur Reer ön di Bireer forbünen bleift.

Inken Völpel-Krohm

Jürgen Dietrich †

Kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres verstarb in Husum am 10. Juli nach kurzer schwerer Krankheit der pensionierte Offizier und regionale Autor Jürgen Dietrich. Bis ins hohe Alter besuchte er immer wieder Danzig, wo er 1936 zur Welt kam – und er kannte sich in den Straßen seiner Jugend immer noch bestens aus. Jürgen Dietrich ging als Berufssoldat zur Bundeswehr. Der Dienst führte den Oberleutnant 1972 nach Husum. Hier gründete er mit seiner Frau Isa eine Familie, vier Kinder kamen zur Welt. Seinen neuen Wohnort, Husum und Nordfriesland, eignete sich Dietrich aktiv als Heimat an, und zwar durch journalistische Arbeit, für die er sich von Jugend an interessiert hatte. So gab er die Zeitschrift *Tinchen* heraus, die den Soldaten Informationen über die Region ihrer Stationierung vermittelte.

Als freier Mitarbeiter der *Husumer Nachrichten* verfasste er über die Jahre eine Fülle von Artikeln zur Stadt- und Regionalgeschichte sowie zur kulturellen Überlieferung. Er bildete sich zu einem führenden Kenner der Husumer Stadtgeschichte heran und veröffentlichte mehrere Texte in den *Beiträgen zur Husumer Stadtgeschichte*. Mit welcher Umsicht er zu Werke ging, zeigt folgendes Beispiel: Als im Jahre 2008 die Bebauung an der Nordwestecke der Kreuzung Süderstr./Herzog-Adolf-Str. abgerissen wurde, um Platz für einen Neubau der Volksbank zu schaffen, sah Dietrich eine Chance. Die beiden letzten Häuser auf der Südseite der Süderstraße waren durch die Baulücke besonders sichtbar. Dietrich begab sich in den Altbau der Volksbank und machte Fotos, die nur für kurze Zeit möglich waren. Seit Längerem hatte er festgelegt, dass seine umfangreichen Sammlun-

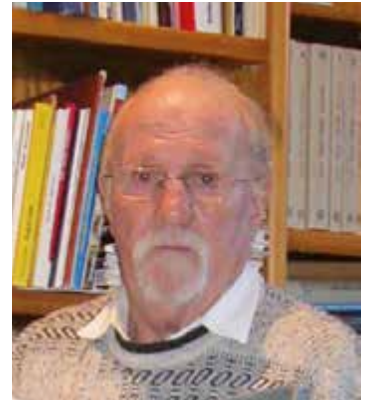


Foto: Nordfriisk Instituut

Jürgen Dietrich

gen ins *Nordfriisk Instituut* gegeben werden sollten. Dieser Plan wurde noch im Januar 2017 umgesetzt, als er Institutsbibliothekar Dr. Harald Wolbersen sechs Regalmeter an Material übergab. Damit steht ein weiterer wertvoller Bestand zur Regionalgeschichte den Nutzern des *Nordfriisk Instituut* zur Verfügung.

Fiete Pingel

Kein MUT mehr

„Willst du da nicht etwas über die Friesen schreiben?“, fragte mich 2001 Prof. Dr. Dietrich Scholze, Direktor des Sorbischen Instituts in Bautzen und Mitglied im Kuratorium des *Nordfriisk Instituut*. Er hatte in der Zeitschrift *MUT* einen Aufsatz über die Sorben veröffentlicht und meinte, das könne ich doch auch über die Friesen tun. Man erreiche damit ein liberal-konservatives Bildungsbürgertum. Ab und zu hatte ich von dieser Zeitschrift Werbeexemplare gesehen. Mancher Artikel interessierte mich und mir gefiel die Illustrierung mit Gemälden verschiedener Epochen. Werbung enthielt sie überhaupt nicht, sondern finanzierte sich ganz aus den Abonnementsgebühren, die deshalb recht hoch lagen. In der September-Ausgabe 2001 brachte dann *MUT* meinen Artikel über die Nordfriesen mit der Überschrift „Solange das Wasser kommt und das Wasser geht“.

Nicht lange danach erhielt ich den empörten Anruf eines entfernten Bekannten: „Wie kannst du in dieser rechtsextremen Zeitschrift publizieren?“ Ich fiel aus allen Wolken. Ich recherchierte. Tatsächlich schien die Zeitschrift mit dem Rechtsextremismus verbunden zu sein. Ich rief beim Verlag in Asendorf im Landkreis Diepholz in Niedersachsen an, um meiner Empörung Luft zu machen. Wohl eine Stunde sprach ich mit dem Herausgeber und Chefredakteur Bernhard C. Wintzek. Ja, die Zeitschrift sei rechtsextrem gewesen. Ja, er habe der NPD angehört und auch für den Bundestag kandidiert. Aber er habe seine frühere politische Ausrichtung als Irrweg erkannt und bekenne sich ganz und gar zur freiheitlichen Verfassung der Bundesrepublik. Ich blätterte in der Zeitschrift und fand Artikel zum Beispiel von Ralf Dahrendorf, Ralph Giordano, Erhard Eppler, Ignatz Bubis oder Pe-

ter Steinbach, dem Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin. Kaum vorstellbar, dass sie alle sich für ein letztlich doch rechtsextremes Blatt instrumentalisieren ließen. Tatsächlich bin ich seit meinem ersten Artikel 2001 nie auf solches Gedankengut gestoßen. Problematisch fand ich einmal ein in meinen Augen unkritisches Interview mit einem AfD-Politiker; mein Leserbrief dazu wurde abgedruckt. Insgesamt 18 Aufsätze zu Themen Nordfrieslands veröffentlichte ich in dieser wirklich ungewöhnlichen Zeitschrift. Manchmal ging die Initiative von Bernhard Wintzek aus. Er fragte nach Beiträgen über die Bedrohung durch Sturmfluten oder über die Insel Sylt. Im August erschien in erweitertem Umfang das letzte Heft von *MUT*, weil Wintzek, Herausgeber durch 52 Jahre, schwer erkrankt ist. Die Zeitschrift, die abseits des Mainstream agierte, wird fehlen.

Thomas Steensen

Jubiläen des Chorgesangs

Am 8. und 9. Juli 2017 feierten die Bredstedter Liedertafel ihr 175. und der Nordfriesische Sängerbund sein 150. Jubiläum gemeinsam in Bredstedt. Es gab einen Festakt und ein Jubiläumskonzert mit zehn Chören. Institutsdirektor Prof. Dr. Thomas Steensen betonte in seinem Festvortrag, dass Lieder ein Spiegelbild der Geschichte seien. In einer Festschrift sind sein Beitrag und andere nachzulesen.

Die Bredstedter Liedertafel war 1842 und damit nur zwei Jahre vor dem großen Volksfest im Orte gegründet worden, das die nationalpolitischen Weichen für ganz Nordfriesland stellte. Volkslieder, Wanderlieder, romantisches, aber auch deutschnationales Liedgut prägten im 19. Jahrhundert die unzähligen Männergesangsvereine zwischen Maas und Memel, Etsch und Belt. Gesangsvereine waren damals eine politische Sache, Volks- und Sängervereine in ihrer Grundtendenz ähnlich, als Ausdruck von deutschem Nationalgefühl. Das scheint in Bredstedt nicht anders gewesen zu sein. Der Sängerbund, der sich bei seiner Gründung 1867 den Beinamen „nordfriesisch“ auf die Fahnen schrieb, war der Zusammenschluss mehrerer Chöre. Dass man sich in Zeiten der Annexion durch Preußen bewusst „nordfriesisch“ nannte, obwohl es damals gar keine Verwaltungseinheit Nordfriesland gab, ist bemerkenswert, hielt Steensen fest. Das Liedgut war und ist jedoch ganz überwiegend hochdeutsch. Plattdeutsche Lieder kommen auch heute regelmäßig in den Repertoires nordfriesischer Chöre vor, friesische Lieder werden aber viel seltener gesungen. Auf dem Jubiläumskonzert war es mit „Sile, sile“ nur ein friesisches Lied von insgesamt 51, darunter das südafrikanische „Bazuka yambulaya“ und das österreichische „I sing a Liad für di“.

cr



Foto: Claas Riecken

Das Grundmodell wird bei einem Arbeitstreffen in Hamburg diskutiert. Von links: Arne Petersen, Thomas Steensen, Ika Gerrard, Harry Kunz, Simone Wörner.

Nordfriisk Futuur - eine Ausstellung entsteht

Im Frühjahr 2018 wollen wir eröffnen! Jede Woche donnerstags treffen wir uns zur Planung der neuen Dauerausstellung, die im *Nordfriisk Instituut* entsteht: Antje Arfsten, Franziska Böhmer, Harry Kunz, Claas Riecken und Thomas Steensen. Gelegentlich sind andere Institutskollegen dabei, ab und zu auch Vertreter der Interessengemeinschaft Baupflege. Es geht um die Geschichte, Sprache und Kultur Nordfrieslands, die wir in unserem Multimedia-Ausstellungsraum von 130 Quadratmetern plus Foyer, dem *Nordfriisk Futuur*, präsentieren wollen. Für das Ausstellungskonzept wurde ein erfahrenes Team engagiert, die Hamburger Firma „gwf-ausstellungen“, mit der wir bereits die erste Stufe der Ausstellung erarbeitet hatten, die „Sprachenwand“, die zum 50. Jubiläum des Instituts im Dezember 2015 eröffnet wurde. Arne Petersen, Ika Gerrard und Simone Wörner von gwf stehen mit uns in ständigem Austausch, und es gibt auch gemeinsame Treffen, meist in Bredstedt, manchmal in Hamburg.

Im November 2016 gab es „grünes Licht“ vom Haushaltsausschuss des Bundestages für die Finanzierung

der zweiten Stufe – und seither planen wir am Thema „Geschichte und Kultur“, arbeiten Ausstellungstexte aus, suchen und sichten Bilder, Exponate, fragen uns immer wieder, was alles rein muss in die Ausstellung, was alles weg kann, wie man die Aufmerksamkeit der Besucher nicht übertrapiert, wie wir unsere Themen ansprechend, pointiert und doch nicht zu vereinfachend darstellen, wo man Bewährtes aufgreift, wo Originelles versucht. Inzwischen steht die Planung zu großen Teilen, Exponate wurden uns geschenkt oder als Dauerleihgaben zur Verfügung gestellt: eine Harpune, ein Deichspaten, ein Oktant und vieles mehr. Aus Salztorf gewonnenes Salz zu bekommen, war schwieriger als gedacht, alte Nummernschilder der früheren Kreise Südtondern, Husum und Eiderstedt lagen nach nur einem kurzen Anruf beim Zulassungsamt auf unserem Tisch. Die multimediale Ausstellung soll am Ende so aufgestellt und verkabelt werden, dass der Ausstellungsraum durch einfaches „Kullissenschieben“ weiterhin zum Vortragssaal oder für Versammlungen umgebaut werden kann.

Claas Riecken

Grumpi-kaat

„Na, nü luke dach ens“, hat hääł hör det handy hen mä en apartig bilj faan en kaat. „Jä, en kaat an nian smok ian, wan dü mi fraagest. An wan hat ei üüb en witj deeken lai, do küd 'am ham was knaap sä.“

„Wan hat üüb a persertepich leit as mä sin skan miast goor ei tu keenen. Ual Edith as uk al ens üüb det kaat treeden an hed ham miast salew wat breegen. An wan dü ham tu nai komst – ik kön di sai! Tsak, feest een neid. Detdiar diard kleeset, uk wan hat imer a nailer klapt feit.“

Jo seed nü ens uun't Kliff-Café an geneet at, ütj auer't heef hen tu Oomrem tu lukin.

„Wat heest dü mä detdiar skoonk gebrits tu fun?“

„Uuha, sai niks rings auer Grumpi-kaat. Det wiar ens en 5.000 dooler-kaat. Naja, euro. Hat hiart en ääler wedwüf, wat jüst at hüs ferkeeft hee an uun en letj wening taanjen as. An auer det ual Edith en paar jongen an jongensjongen hee, hee hat uk en testament skrewen. Ale fu wat. Oober hoker faan jo det kaat naamt, de feit noch 5.000 euro üübtu.“

„Diar skal ik dach bal laache. Det finj a arwen jo was gans spoozig. Do fu jo was bal ei am a arewdialen at stridjen, man am't kaat.“

„At komt noch föl beeder. Det waaret ei loong, do fing a postluuper meechtig gud tu dun. Ual Edith wost goor ei, wat ham auerkaam. Hat fing kurwer fol mä post ütj arke huk faan a wäält. Ütj Italjen, Ameerika, ütj Rüsln an Schina. Hat küd bal en hiale freimarken-album folmaage. Tu iarst toocht hat, det dön briaw goor ei för ham wiar. Krassen,



wat jo tu ooberskuul gungt, skul a ingelsk briaw auersaat.“

„An wat wul aal döndiar lidj? Wiar det so wat üüs en keedenbriaf: „Wan dü det ei tu 20 lidj widjerstjüürst, komst dü noch juarling tu miad.“

„Uuha nee, det wiar föl ringer. Dön eenen wul jo diaram bewerew, dat jo – wan ual Edith ens ufhemeld wiar – det kaat auernaam. Jo stjüürd biljen faan hör hüs, familje an öler kaater, wat bluat diartüüb teft, Grumpi keenentuliaren. Jo stjüürd uk biljen faan maankaater, wat Grumpi frei wul. Jo priset hörens „Tierliebe“ uun, det wiar at aanj faan uf. An do kaam dön öler briaw, „shitstorm“ neemt man det üüb ingelsk: Hü kön en mensk so ferükt wees, jil tu en kaat wechtusmitjen, huar dach so an soföl mensken arke dai ferhongert. Ölern skreew reegelrocht faan murdigen – wech mä det kaat an so widjer. Jo wul hal en naachtem föörbi kem an Grumpi persöönelk a hals amdrei.“

„Puuha, do wurd Edith dach was en betj benauet, ei woor?“

„Ik wal di sai. Det ging bal seeks weg so. Hat hed a hiale dörnsk fol mä fan- an hate-post. An hat määnd jo uk, dat hat dach tumanst üüb a net briaw uk swaare skul. Ik liaw, hat hee uun't gehial bal 1.000 euro bluat för a post ütjden.“

„Wan det do uk faan Grumpi sin arewdial ufging, wiar det för aal dönen, wat a briaw skreew, en slach uun't kontoor. Witj am do, hü detdiar hiale staheu auerhood begand as? Ik men, Edith as en ual wüf, wat jo was ei uun't internet onerwais as.“

„Dü saist at: Oober diart leit jüst de hünj begreewen, det kaat uun a seek of hü dü det uk neem wal. De dring faan Edith san jongst dring, faan sin iarst wüf – ik witj ei, of dü di diartüüb noch beteenk könst: Riewert wiar dach ens mä ian faan a feesteege befreid, wat do mä de letj dring ütjneid. Na, dediar gast as nü uk al maden twuntig an hi fing detdiar testament spits. An hi fing uk spits, dat hi, na ja, ferjiden, auersen, ian-



Foto: Privat

Ellin Nickelsen stammt von Föhr, wo sie mit *fering* als Muttersprache aufwuchs, und ist eine friesische Schriftstellerin, die sich Gedanken macht über das Leben in Nordfriesland. In „Ellins wäält“ erscheinen ihre Einschätzungen, die den Vorzug haben, in modernem Friesisch verfasst zu sein. Hier geht es um eine Katze, die im Testament bedacht wurde. (Adresse: Grapengießler Straße 38–40, 21335 Lüneburg)

fach ei betoocht worden wiar, det ual Grumpi-kaat oober al.“

„Diar komt fröögels ap, kön ik mi teenk!“

„An do hee diart gast ianfach ens auer facebook ale mögelk lidj diartüüb broocht, dat jo jo am Grumpi-kaat bewerew skul. An det haa knaap 1.000 lidj do uk den.“

„An do – de gast hed sin „Rache ist süß“ – hi täär nü jo was iarst rocht ei muar üüb wat hööbe.“

„Naan, oober dön ölern uk ei. Mad al det net post wiar uk en briaf ütj New York faan hoker, wat Edith noch ütj jongfoomensjuaren käänd. An de kaam straks föörbi, an hi naam ei at kaat, hi naam Edith geliks mä.“

„Ei woor. Det as jo wel! An at kaat?“

„Grumpi as nü hen uun't iarheim kimen. Det testament as anert an Edith hee öler weg bradlep üüb Long Island.“

„Diarüüb en Manhattan!“ – „Man hätt'n – oder man hätt'n nicht!“

Üt da friiske feriine

Theaterpremiere
am 1. Oktober



Die Novelle „Jonk bradlep“ von Ellin Nickelsen gilt als Meilenstein der nordfriesischen Literatur. Dramaturgisch bearbeitet und auf *Frasch* kommt sie auf die Bühne.

„Friesentag“ in der Koogshalle

Nach dem Debut von 2015 hatte der Nordfriesische Verein am 17. Juni 2017 erneut zu einem „Friesentag“ in die Koogshalle im Sophie-Magdalenen-Koog eingeladen. Neben einem mehrsprachigen Gottesdienst stand der Trachtentanz im Vordergrund. 15 Trachtengruppen aus ganz Nordfriesland und zwei Gastgruppen aus Dithmarschen waren eingeladen worden und erlebten ein schönes Fest mit vielen Anregungen und Austausch.



Foto: Thomas Steensen

Tanzen verbindet.

Nur das breite Publikum hatte den Weg bis in die Köge nicht so recht finden wollen, die Trachtentänzer blieben weitgehend unter sich.

Red.

Friisk musiikweedstrid 2017 - Gala im Herbst

Bei Einsendeschluss am 31. März 2017 zeigte sich, dass das Interesse und Engagement der Friesen auch beim dritten „NF-Song-Contest“ ungebrochen ist: Mehr als 30 Titel in allen friesischen Dialekten wurden eingereicht. Die Jurymitglieder haben entschieden, doch die Ergebnisse bleiben unter Verschluss. Still ruht der See des Schweigens und schlägt erst wieder

hohe Wellen, wenn beim Schlusskonzert die Preisträger der Öffentlichkeit präsentiert werden. Die

Gala findet im Alten Heizwerk in Bräist/Bredstedt statt. Termin ist der 11. November 2017 um die Mittagszeit – nähere Einzelheiten ab Oktober unter www.friesenrat.de.



Anni Karnebogen

Weer as't? Wo ist's?

Ein Foto aus Nordfriesland, aber wo?

In unserem Preisrätsel verlosen wir ein Buch, das mit dem Foto in Verbindung steht. Einsendungen per Post oder E-Mail bis zum 15. Oktober an das *Nordfriisk Instituut*, Süderstr. 30, 25821 Bräist/Bredstedt, NF, info@nordfriiskinstituut.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung aus *Nordfriesland* 198:
Turm der Alten Kirche, Pellworm

Gewonnen hat:
Heinrich Struhs, Peterkampsweg 26, 22089 Hamburg



Foto: Thomas Steensen

Nordfriesland im Sommer

18. Mai 2017 –
28. August 2017

■ Erneut erhielt das **Husumer Kino-Center** den Kinopreis des Landes Schleswig-Holstein. Aus der Hand von Kulturministerin Anke Spoorendonk nahm der Betreiber Stephan Hartung Mitte Juni in Husum 3 000 Euro für den zweiten Platz in der Kategorie der gewerblichen Lichtspielhäuser entgegen. Gewürdigt wurden Inhalt und Programmgestaltung. Das Land vergebte die Preise „für den Erhalt einer lebendigen Kinolandschaft und als Dankeschön für eine kulturell wertvolle Arbeit“, lobte die Ministerin. „Das Geld können wir immer gebrauchen, aber noch wichtiger ist die Wertschätzung für unsere inhaltliche Arbeit“, betonte Hartung.

■ Zum ersten Mal legten Schüler das **Abitur in Tönning** ab. 36 junge Damen und Herren nahmen am 6. Juli in einer Feierstunde in der Eider-Treene-Schule die Zeugnisse der Allgemeinen Hochschulreife entgegen, zwei erreichten die Fachhochschulreife. Mit 50 Schülern startete 2014 der erste Oberstufenjahrgang in die Pionierphase. Nun wurde die Sekundarstufe II vom Kieler Bildungsministerium genehmigt. Für die nächste elfte Klasse sind bereits 60 Schüler angemeldet, der Fortbestand dieses Bildungsangebots gilt als gesichert. Es werden drei Profil-Klassen angeboten, eine gesellschaftswissenschaftliche, eine naturwissenschaftliche und eine sportliche.

■ Am 18. Juni verstarb in Lübeck der renommierte Sylter Ahnenforscher Dr. med. **Erich Voß**. Er wurde 100 Jahre alt. Der gebürtige Kieler

kam in den 1930er-Jahren zur Erstellung seiner Ahnentafel nach Keitum auf Sylt. Zusammen mit seiner Frau Erika erforschte er die Familie des Landvogts Frödde Frödden und erstellte ein Standardwerk über die Geschichte der Keitumer Hausbesitzer von 1709 bis 1875. Auch seine Suche nach Bildnissen des Landvogts Uwe Jens Lornsen führte zum Erfolg. 1990 wurden Dr. Voß und seine Frau für ihre Verdienste mit dem C.-P.-Hansen-Preis ausgezeichnet. Der Nachlass des Forscherhepaares befindet sich im Sylter Archiv.

■ Mit einem großen Geburtstagskonzert im Kurgartensaal am 7. Juli und einem Tag der offenen Tür in der Feldstraße am 8. Juli feierte die **Führer Musikschule** ihren 40. Geburtstag. Zu den Ehrengästen zählten u. a. der frühere langjährige Leiter der Schule Wolfgang Philipp, die Vorsitzende des Fördervereins Svea Iwersen-Peters und der Leiter der Kreismusikschule Nordfriesland Henning Bock, der betonte, dass die Führer Bezirksstelle mit 300 Schülerinnen und Schülern weit über dem prozentualen Kreisdurchschnitt liege. Almut Höncher, die derzeitige Leiterin der Führer Musikschule, erläuterte das pädagogische Konzept, das darin bestehe, früh mit dem Instrumentalunterricht zu beginnen, rasch das Gemeinschaftsgefühl im Ensemble zu erleben und dann schon möglichst bald öffentlich zu musizieren. Zurzeit erteilten zwölf Lehrkräfte an insgesamt zwölf unterschiedlichen Instrumenten Unterricht.

■ Mit einem Empfang für die Schülerinnen und Schüler, ihre Angehörigen und geladene Gäste feierte die **Privatschule Oldenswort** GmbH am 29. Juli die ministerielle Genehmigung für den endgültigen Schulbetrieb. Nach zweijähriger Bewährungszeit wurde die Überprüfung mit „sehr gut“ bestanden. Simone Tranzer, Geschäftsführerin der Trägergesellschaft, dankte besonders

den Gesellschaftern der Windpark Oldenswort GmbH, die mit einer Spende und einem Darlehen einst die Aufnahme des Lehrbetriebs ermöglichten. Man solle nicht nur die Kirche, sondern stets auch die Schule im Dorf lassen, bemerkte Amtsvorsteher Christian Marwig, und Ehrenbürger Hauke Koopmann freute sich über die Fortsetzung der bereits seit 1554 existierenden Schultradition in der Gemeinde.

■ Im Rahmen des Wettbewerbs „Menschen und Erfolge – Ländliche Räume: produktiv und innovativ“ wurde im Juni der **Green-Tec-Campus** in Enge-Sande ausgezeichnet. Bei einem Bundeskongress in Hamburg erhielt der grüne Gewerbepark unter 114 Bewerbern den Sonderpreis des Bau- und Umweltministeriums des Bundes. In ländlichen Regionen finde man weltweit agierende mittelständische Unternehmen, die in ihrem Segment führend, in der Öffentlichkeit aber kaum bekannt seien, hob Staatssekretär Florian Probold in seiner Laudatio hervor. Nach vier Jahren seien auf dem ehemaligen Militärgelände in Enge-Sande mehr Arbeitsplätze geschaffen worden, als dort zu Spitzenzeiten Soldaten stationiert waren. Ein Trainings- und Kompetenzzentrum entwickelt u. a. Arbeitsschutz- und Sicherheitskonzepte im Bereich der Windenergie oder im Straßenverkehr.

■ Am 11. Juli verstarb in Wyk auf Föhr im Alter von 93 Jahren der Lehrer, Journalist und Autor **Uwe Zacchi**. Er begann seine Lehrertätigkeit 1949 an der Volksschule in Westerland auf Sylt, wurde 1952 Schulleiter in Oevenum auf Föhr und 1958 Hauptlehrer am Aufbauzug der Volksschule in Wyk. 1979 stieg er zum Realschullehrer auf, 1984 wurde er pensioniert. Ab 1950 schrieb Zacchi Beiträge für die Zeitung *Der Insel-Bote*, darunter sowohl historische als auch aktuelle Artikel. Er schrieb Kunstkritiken, Buchbesprechungen und interessierte sich besonders für die Anlie-



Foto: Volkert Bandixen

Experiment auf der Hamburger Hallig

gen und Themen der Föhrer Friesen. Zacchi verfasste mehrere Bücher zu Föhrer Themen, darunter z. B. „*Menschen von Föhr. Lebenswege aus drei Jahrhunderten*“ und lieferte die Texte für einige Bildbände über die Insel.

■ Zu seinem 35-jährigen Bestehen lud der Landstrachten- und Volkstanzverband seine Anhänger zu einem **Landstrachtenfest** nach Föhr. 32 Trachten- und Volkstanzgruppen mit über 450 Teilnehmenden folgten dem Ruf. Am 15. Juli zeigten mehr als 70 Kinder und Jugendliche in Wyk und Nieblum auf dem ersten Kinder- und Jugendtrachtentreffen des Landes ihre Kunst. Am 16. Juli zogen nach einem Gottesdienst die Trachtengruppen zum Festplatz an der Nieblumer Meere. „Ein besseres Umfeld hätten wir kaum finden können“, lobte der Vorsitzende des Landstrachten- und Volkstanzverbandes Schleswig-Holstein Thorsten Johannsen den Veranstaltungsort.

Das Pastorenehepaar Hoffmann-Busch beschrieb die jungen Föhrer Mädchen, die kaum wiederzuerkennen seien, wenn sie zur Konfirmation zum ersten Mal die friesische Tracht mit ganzem Stolz trügen.

■ Zum dritten Mal nach 2007 und 2010 wurde Nils-Broder Greve von der Reitergilde Oldenswort Sieger des **Königsringreitens** in Eiderstedt. Seit 1971 kämpfen die Mitglieder des Ringreiterbundes am ersten Augustsonntag in Sankt Peter-Ording um den höchsten Titel. Insgesamt waren unter großer Zuschauerbeteiligung, darunter vielen Ehrengästen, am 6. August 27 Frauen und Männer aus neun Reitervereinen am Start. Das Pferd erhielt einen Kranz aus Eichenlaub, der „König der Könige“ Federhut, Schärpen, Königskette und aus der Hand des stellvertretenden Landrats Jörg Friedrich von Sobbe die „Goldene Lanze“. Der Mannschaftspokal ging an den Ringreiterverein Tating.

■ Mit Voruntersuchungen für ein weltweit einzigartiges **Experiment auf der Hamburger Hallig** begannen Forscher des Fachbereichs Biologie der Universität Hamburg und des Smithsonian Environmental Research Center in Edgewater (USA). 27 etwa neun Quadratmeter große und 160 Zentimeter hohe Kuppeln sollen errichtet werden. Unter transparenter Folie soll durch Sonneneinstrahlung die Lufttemperatur erhöht und mit Heizkabeln zusätzlich der Boden unter einigen Kuppeln erwärmt werden. Die Wissenschaftler wollen herausfinden, wie sich die globale Erwärmung auf Salzwiesen auswirkt, erklärte die Leiterin der Arbeitsgruppe Dr. Stefanie Nolte am 20. Juli auf der Hallig. Dr. Martin Stock vom Nationalparkamt berichtete über die einmalige Bedeutung der Nordsee-Salzwiesen.

Harry Kunz

Die große Biografie über Harro Harring

Ein Interview mit Peter Mathews

Der 1951 in Bremerhaven geborene Peter Mathews beschäftigt sich seit fast 20 Jahren mit Harro Harring, dem Freiheitskämpfer, Dichter und Maler des 19. Jahrhunderts aus Nordfriesland. Mathews' Leben ist die Publizistik. Er hat Krimis, Sachbücher und Drehbücher verfasst, war als Ghostwriter tätig sowie als Lektor und Verlagsleiter bei den Rowohlt Verlagen. Seit 2008 lebt er als freier Publizist in Berlin. Seine Biografie über Harro Harring wurde am 28. August im *Nordfriisk Instituut* vorgestellt.

Herr Mathews, Sie haben die erste ausführliche Biografie über Harro Harring geschrieben. Warum?

Es war 1998, als ich – damals schrieb ich Kriminalromane – auf der Suche nach interessanten Ereignissen in der Zeitung eine kleine Notiz fand. In der wurde über eine Veranstaltung in Bredstedt berichtet, in der eine historische

Szene nachgestellt wurde. Vor 150 Jahren hatte ein gewisser Harro Harring zur Gründung eines freien Friesenstaates aufgerufen. Das interessierte mich, und ich begann zu recherchieren. In der Folge erschien es mir so, als hätte nicht ich Harring, sondern er mich gefunden. Da war plötzlich eine Figur, die keinen formenden Autor, sondern einen Chronisten suchte. Und was ich in den folgenden Jahren über ihn herausfand, überstieg meine Fantasie. Es schien, als würde der Mann vom Ibenshof in Wobbenüll die Kämpfe und Ideen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in seiner Person versammeln. Er war in Griechenland, Polen, der Schweiz, in Hambach, England, Norwegen, Brasilien, den Hotspots des Jahrhunderts, und schrieb darüber, malte, dichtete. Warum wusste niemand davon? Jedenfalls in keinem Lexikon, keiner historischen Abhandlung, niemand von der universitären Historikerkunft erwähnte ihn. Immer wenn ich Experten nach Harring fragte, bekam ich zur Antwort: Harring? Wer?

Alle waren offenbar auf Metternich und Marx hereingefallen. Auf den österreichischen Staatsminister, der Harring und andere „Demagogen“ über Jahre konsequent verfolgen und die Lektüre ihrer Bücher verbieten ließ. Und auf Marx, der alle mit beißendem Spott verfolgte, die – wie Harring – nicht seiner Meinung waren. Verfolgt, verpötte, verboten, vergessen wurden viele – Heine und Börne sind diesem Schicksal entkommen. Harring nicht. Das wollte ich ändern.

Niemand kannte ihn, ist nicht ganz richtig, denn es gab das *Nordfriisk Instituut* und die



448 S., 22,90 Euro, Europa Verlag, Berlin 2017

Harro-Harring-Gesellschaft mit Perke Heldt und Dr. Schulte-Wülwer, die immer dann, wenn ich mit meinen Recherchen in einer Sackgasse landete, ein neues Heft ihrer Mitteilungen herausbrachten.

Was hat Sie gereizt, eine Biografie zu schreiben? Was ist neu an Ihrer Darstellung?

Zum einen habe ich all die in einzelnen Aufsätzen und Quellen herumfliegenden Ereignisse und Erkenntnisse auf die Reihe gebracht. Das war aufwendig, denn zum einen war mein Held ein fleißiger Mann, der immer unterwegs war und überall und zeitlebens schrieb. Thomas Thode hat über 140 Titel in seiner Harring-Bibliografie notiert. Vieles davon habe ich gelesen. Zu entscheiden, was mir berichtenswert erschien, brauchte seine Zeit. Und die Schriften in die Ereignisse und die Zeit einzuordnen auch. Ich habe versucht, aus den vielen Puzzleteilen seines Lebens und seiner Zeit ein Bild zusammensetzen. Und dieses Mosaik hat viele Facetten und auch noch Lücken, denn Harring war Viele. Er war der Rebell, der in Griechenland gegen die Osmanen kämpfen wollte, Polen unter russischer Herrschaft erlebte, mit Mazzini Savoyen befreien und ein Europa ohne Grenzen schaffen wollte, auf dem Hambacher Fest nicht zum Zuge kam, in Brasilien mit Garibaldi konspirierte und schließlich 1848 in Bredstedt vergebens für Frieslands Freiheit warb. Er war oft zur falschen Zeit am falschen Ort, oder mit der richtigen Sache zu früh. Er war der Dichter, der Gedichte voller Gefühl, Aufrufe voller Pathos und Hass schreiben konnte und der genaue und sensible Schilderungen von Verhältnissen wie in Polen oder Brasilien schrieb, die in seiner Zeit einmalig waren. Und er war ein Maler, der früh seine Grenzen erkannte und doch als Chronist des Sklavenlebens in Brasilien Historisches leistete.

Harring hat sich ab einem bestimmten Zeitpunkt so verhalten, wie die von ihm ersonnene Romanfigur *Rhonghar Jarr*. Er schrieb sich die Rolle des tragischen Helden auf den Leib und füllte sie aus.

Er war Weltbürger aus Überzeugung und dann doch wider Willen, immer Friese, dann Skandinave, Däne oder US-Bürger. Als man ihn in Hamburg verhaftete, hatte er einen Zettel im Gepäck auf dem stand. „Ohne Nation und ohne Vaterland“. Er sehnte sich nach Liebe und hielt sie nicht aus, er



Peter Mathews

Foto: Cyril Schirmbeck

gierte nach Erfolg, und wenn er ihn hatte, flüchtete er. Die bürgerliche Revolution, die er zu seinem Lebenszweck machte, war keine fröhliche, sondern eine ernste und traurige Angelegenheit. Das Leben als große Tragödie hat er dann ja auch konsequent zu Ende gebracht, indem er sich umbrachte. Ich habe dies so lebendig und nüchtern wie möglich darzustellen versucht und mich weitgehend mit Kommentaren und Aktualisierungen zurückgehalten.

Im Jahr 1848 forderte Harring in Bredstedt zur Gründung eines nordfriesischen Freistaats auf. Warum scheiterte er mit seiner Idee?

Harring hatte seine Heimat vor 1817 verlassen und war seitdem wie Odysseus durch die Welt geirrt. Als er nach 31 Jahren zurückkam, kannte er weder die Macher noch die aktuellen Verhältnisse in Friesland. Als im März 1848 in Kopenhagen und Berlin der Aufstand losbrach, hörte er in Philadelphia davon und machte sich auf den Weg. Er nahm an und wünschte sich, seine Heimat würde ihn brauchen und man warte auf ihn. Es ging in Schleswig-Holstein im Frühjahr 1848 aber nicht um Freiheit und Demokratie, sondern vor allem um die nationale Frage, nämlich ob Schleswig preußisch werden sollte oder dänisch blieb. Er lavierte zwischen den Vorkämpfern für ein „nicht in Deutschland einverleibtes, ungetrenntes Schleswig-

Holstein mit dem natürlichen Anschluss an Deutschland“ (wie es zum Beispiel das *Itzehoer Wochenblatt* vertrat) und den „Eiderdänen“, die ein Dänemark bis zur Eider gesichert sehen wollten. Alle waren bereit, dafür in den Krieg zu ziehen. Als Harring am 23. Juli 1848 auf die Bühne vor dem „Landschaftlichen Haus“ in Bredstedt trat, mit Degen bewaffnet, und seinen südamerikanischen Hut mir dem goldenen Stern des „Jungen Europa“ schwenkte, „Seid gegrüßt, ihr Männer und Jünglinge meines Volkes“ rief und dann in aller Ausführlichkeit über seine Weltsicht von Volkstum, Volk, Vaterland, Humanität und Religion sprach, fanden das die Zuhörer exotisch. Er war da bereits ein „Mann der Sage“, ein Friese, von dem die Welt sprach. Als er dann seine Idee vom freien Friesland entwickelte und sagte: „Unsere Provinz war vor der Grenzbestimmung des Heiligen Römischen Reichs ein Freistaat unter sogenanntem Schutz Dänemarks; der Volksstamm der Nordfriesen gehörte mithin zu den Scandinavischen“, rief jemand aus dem Publikum: „Hängt ihn auf, den infamen Dänen!“ Er hatte sich verschätzt. Seine Friesen waren weder Monarchisten noch Republikaner. Sie waren zufrieden, wenn man sie in Ruhe ließ. Sie hatten genug von der Dänenherrschaft, aber es hatte sich keine demokratische Bewegung und auch keine friesische Nation herausgebildet, die sich über Sprache, Gebiet und Kultur definierte. Das einig Friesland, das Harro beschwor, gab es so einfach nicht. Sein Vorschlag führte noch nicht einmal zu einer Diskussion, dabei war das, was er für Nordfriesland vorschlug, das, was in Malmö zwischenzeitlich für ganz Schleswig-Holstein ausgehandelt worden war. Man wollte eine faktische Neutralisierung des Gebiets unter preußisch-dänischem Protektorat. Aber Neutralität gefiel weder den Linken in der deutschen Paulskirchenversammlung, noch den Dänen, noch fanden die Friesen Gefallen daran. Harring bekam bei den Wahlen zum Landesparlament im Sommer 1848 kaum mehr als seine eigene Stimme. Er zog sich zurück und schrieb 1849 in *Das Volk*: „Völker kämpfen für ihre Freiheit, und wo die Freiheit erungen, bleibt die Grenzfrage Nebensache.“ Aber die Grenzfrage blieb die Hauptsache und führte zum deutsch-dänischen Krieg, der bis 1864 mit dem Anschluss Schleswig-Holsteins an Deutschland währte.

Welche Kapitel Ihres Buches gingen Ihnen besonders leicht von der Hand, welche waren schwierig?

Harring hat so oft und so viel über sein Leben geschrieben, dass er zum Schluss wohl selbst gar nicht mehr wusste, was wahr und was erdacht war. Besonderen Spaß machte es, die Begegnungen mit Thorvaldsen in Rom, Byron in Livorno, Heine in München, Börne in Neustadt, Büchner in Straßburg und Edgar Allan Poe in New York zu schildern und auch die von mir entdeckten Dokumente in seine Lebensgeschichte einzuordnen. Da, wo er fast tagebuchartig die Ereignisse notiert hatte – wie seine Abenteuer als Philhellene oder als Junker in Warschau –, ging es flott von der Hand, einfacher jedenfalls als über die Phasen seiner Depression, Verwirrung und Verzweiflung wie die letzten Jahre auf Jersey zu schreiben. Da leidet man mit, bleibt beklommen zurück und hätte ihm Hilfe gewünscht.

Was war und ist wichtig an Harro Harring? Darüber haben Sie ein ganzes Buch geschrieben. Aber wie würden Sie die Frage in fünf Sätzen beantworten?

1. Harro Harring ist der „Dichter Unbekannt“ des 19. Jahrhunderts, er ist zu Unrecht vergessen.
2. Er ist einer der maßgeblichen Rebellen des Vormärz und Streiter für ein Europa ohne Grenzen. Er war einer der ersten modernen Europäer.
3. Seine Abenteuer, Taten, Berichte, Gedichte, Romane, Lieder, kurz sein Leben ergibt in der Summe eine Art „Meistererzählung“ der gescheiterten bürgerlichen Revolution von 1848.
4. Sein Scheitern als Rebell und Mensch macht ihn zu einer tragischen, aber gerade deshalb für heute aktuellen Figur, weil wir hierin eine mögliche Erklärung finden, warum Revolutionen scheitern. Wir müssen uns Harring als einen unglücklichen Rebellen vorstellen.
5. Sein Eintreten für Freiheit, Demokratie, gegen Sklaverei, für Frauenrechte und ein vereintes Europa – sein Werk und Wirken sollte gewürdigt werden – es gehört zur gemeinsamen europäischen Geschichte.

Die Fragen stellte Thomas Steensen.

Wendy Vanselow:

Frisistik in Kiel

Zwei Universitäten gibt es in Deutschland, an denen Friesisch studiert werden kann: Die Europa-Universität Flensburg, wo vor allem Friesisch-Lehrkräfte ausgebildet werden, und die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, wo ein Bachelor- und ein Masterstudiengang im Fach „Frisistik“ angeboten werden. Dr. Wendy Vanselow, von 2009 bis 2014 Sprachlektorin am *Nordfriisk Instituut*, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Frisistik in Kiel und berichtet von ihrem Arbeitsplatz.



Foto: Anneke Well

Dr. Wendy Vanselow vor dem schwarzen Brett der Frisistik in Kiel

Der Fachbereich Frisistik ist Teil des Instituts für Skandinavistik, Frisistik und Allgemeine Sprachwissenschaft (ISFAS). Leiter des Fachbereichs ist seit 1999 Prof. Dr. Jarich Hoekstra. Er forscht auf dem Gebiet der Morphologie und Syntax des Friesischen im Vergleich zu anderen germanischen Sprachen. Rezente Publikationen behandeln Themen wie geographische Adjektive und Einwohnernamen im Nordfriesischen, den Genitiv im Friesischen, das Hilfsverb *wer-* im Karrharder Friesischen und Zahl und Zählbarkeit im Nordfriesischen. Momentan beschäftigt er sich u.a. mit dem Gebrauch des Verbes *fu, fiiinj* usw., 'kriegen'. Daneben gibt er unbekannte nordfriesische Texte heraus (z. B. die halligfriesischen Theaterstücke von Theodor Hansen) und verfasst (Online)Wörterbücher (z. B. das Mittelgoesharder Wörterbuch im „Thesaurus des Nordfriesi-

schen“). Gerade fertiggestellt wurde eine ausführliche Bibliographie zum Friesischen für die Reihe wissenschaftlicher Online-Bibliographien der Oxford University Press.

Ich arbeite nach einer einjährigen Elternzeit momentan in Teilzeit. Mein Forschungsschwerpunkt liegt in der Literaturwissenschaft; außerdem leite ich Kurse in Sprachsoziologie und Übersetzungswissenschaft. Zu meinen momentanen Aufgaben gehört das Erarbeiten einer systematischen Bibliographie sämtlicher nordfriesischer Literatur, anhand derer sich die Texte nach Themenschwerpunkten, Herausgeberjahr, Gattung, AutorIn oder Mundart sortieren und gruppieren lassen; au-

ßerdem erstelle ich eine Bibliographie zur nordfriesischen Literaturwissenschaft und bereite, zusammen mit Dr. Henrike Fürstenberg (Skandinavistik), eine literaturwissenschaftliche Publikation mit Beiträgen aus der Skandinavistik und der Frisistik vor. Meine letzten Publikationen waren eine Textanalyse von Herrlich Jannsens „Krischen Krul“, ein Aufsatz über die nordfriesische Literaturwissenschaft und ein Buchartikel über nordfriesische Komödien. Weitere Textanalysen, etwa zur „Frau als ‚Trophäe‘ in der nordfriesischen Literatur“, sollen folgen.

Ergänzt wird meine Stelle durch eine Teilzeitanstellung von Ingo Laabs, der hauptsächlich literarische Texte (z. B. von Peter Jensen und Herrlich Jannsen) für die Groninger/Kieler Schriftenreihe *Estrikken/ Ålstråke* und den „Thesaurus des Nordfriesischen“ orthographisch modernisiert,

Ergänzt wird meine Stelle durch eine Teilzeitanstellung von Ingo Laabs, der hauptsächlich literarische Texte (z. B. von Peter Jensen und Herrlich Janssen) für die Groninger/Kieler Schriftenreihe *Estrikken/Ålstråke* und den „Thesaurus des Nordfriesischen“ orthographisch modernisiert, übersetzt und kommentiert.

Christoph Winter, seit 2017 Doktorand der Frisistik, arbeitet an seinem Dissertationsprojekt zur „Raumreferenz im Nordfriesischen“. Nebenbei bereitet er eine neue - die 106. - Ausgabe von *Estrikken/Ålstråke* über den Dichter Johannes Hansen sowie eine Studie über die Föhler Ballade „*A bai a reder*“ vor.

Weiterhin sind Andrea Susanto (Sekretariat), Dirk Dobberstein (Schreibkraft für den „Thesaurus des Nordfriesischen“), Meike Riewerts (Lehrbeauftragte für die *Fering*-Sprachkurse), Temmo Bosse (Lehrbeauftragter für die *Frasch*-Kurse), Saskia Lorenzen (Wissenschaftliche Hilfskraft und Fachschaft) und Anneke Well (Praktikantin) für den Fachbereich tätig.

Bei dem „Thesaurus des Nordfriesischen“ handelt es sich um eine Internetplattform, in der sämtliche nordfriesischen Texte digital verfügbar gestellt werden. Glossare, Bibliographien, Grammatiken, literarische und sonstige Texte lassen sich mittels eines Passwortes öffnen und durchsuchen und damit für Forschung, Studium und Lehre sehr praktisch nutzen. Es werden in Kiel zwar auch weiterhin „Papierwörterbücher“ produziert; ein Deutsch-Mooring Wörterbuch ist zurzeit in Vorbereitung, aber die Arbeit am Projekt „Thesaurus“ ersetzt inzwischen größtenteils die lexikographischen Tätigkeiten an der ehemaligen „Nordfriesischen Wörterbuchstelle“, die 1950 gegründet wurde. Die Wörterbuchstelle stellte den Grundstein für das Fach Frisistik dar, das seit 1972 in Kiel existiert und damals noch „Friesische Philologie“ hieß. Man kann Friesisch in Kiel als Fachergänzung beim Bachelorstudium oder im Lehramt für Gymnasien und Gemeinschaftsschulen oder im Zweifächer-Bachelor-/Masterstudiengang studieren.

Das Bachelorstudium

Zum Studium der Frisistik gehört das Erlernen des wissenschaftlichen Umgangs mit der friesischen Sprache, der Literatur und von passiven und aktiven Kenntnissen der Sprache selbst.

Da es bekanntlich nicht *das* Nordfriesische und schon gar nicht *das* Friesische gibt, sind Studierende in diesem Bereich verhältnismäßig stark gefordert. Sie müssen eine nordfriesische Varietät wählen – entweder *Fering*, das Föhlerfriesische, oder *Mooring*, eine festlandnordfriesische Mundart – und diese aktiv anwenden können. Zusätzlich wählt jede/r eine weitere friesische Varietät, die nur passiv beherrscht werden muss. Wer einen Masterabschluss anstrebt, muss außerdem einen Westfriesisch-Kurs mit einer Klausur abschließen. Neben den Sprachkursen gibt es zwei Hauptzweige, die das Studium der Frisistik ausmachen: Sprach- und Literaturwissenschaft. Während alle Erstsemester zunächst in der „Einführung in das Nordfriesische“ einen allgemeinen Überblick über die Region, ihre Geschichte, die Sprache und die institutionellen Strukturen bekommen, geht es danach differenzierter zu; im Linguistikzweig werden Sprachsoziologie, Grammatik und historische Sprachwissenschaft thematisiert. Ein Kurs zum Altfriesischen ist obligatorisch, außerdem muss die Teilnahme an einer externen Einführung in die Grundlagen der Linguistik nachgewiesen werden. In die Literaturwissenschaft wird mit einem Überblick über die nordfriesische Literatur und einem Seminar zu den Prinzipien der Textanalyse eingeführt. Die Themen der weiterführenden literaturwissenschaftlichen Seminare sind nicht von vorn-



Lehrveranstaltungen werden in der kleinen Bibliothek durchgeführt.

Foto: Judith Rödger

herein festgelegt; sie können textsemiotische, gattungsspezifische oder literaturgeschichtliche Schwerpunkte haben.

Zum Bachelorstudium gehört außerdem die Teilnahme an mindestens einer Exkursion nach Nord- oder Westfriesland oder ins Saterland. Einmal im Jahr geht es beispielsweise nach Nordfriesland (*Nordfriisk Institut*, Theater im Andersen-Hüs), alle drei Jahre zum friesischen Philologenkongress nach Ljouwert/ Leeuwarden in die Niederlande und in unregelmäßigen Abständen auf die nordfriesischen Inseln oder Halligen. Abgeschlossen wird das Studium mit der Bachelorarbeit; einige Bachelorarbeiten haben es sogar zur Veröffentlichung in Zeitschriften wie dem *Nordfriesischen Jahrbuch* gebracht.

Das Masterstudium

Wer sich nach dem Bachelorabschluss weiter in die Wissenschaft hinein wagen möchte, der kann einen Frisistik-Master anschließen. Das Masterstudium wird sehr individuell gestaltet; es geht dabei um die Aneignung von Theorie und Methodik und um das eigenständige wissenschaftliche Arbeiten, das beispielsweise bei der Bearbeitung einer individuellen Forschungsaufgabe, bei der Absolvierung eines Auslandspraktikums oder bei Vorträgen auf Frisistik-Tagungen gefragt ist. Den Abschluss bildet die Masterarbeit, eine etwa 80 Seiten lange Thesis, die bei überragender Qualität in der Reihe *Estrikken/ Ålstråke* veröffentlicht werden kann. Im Anschluss an das Masterstudium ist auch eine Promotion möglich.

Pflicht und Kür

Anders als in anderen Fächern können Studierende im Fach Frisistik früh in die Forschung mit einbezogen werden. Studentische Praktika, Abschlussarbeiten oder andere Projekte bringen oftmals gute Er-



Prof. Dr. Jarich Hoekstra

Foto: Wendy Vanselow

gebnisse hervor. So konnte die Frisistik im Jahr 2015 Mittel aus einem Fond des Gleichstellungsausschusses einwerben, die für die Digitalisierung des literarischen Werkes der Föhrerin Namine Witt eingesetzt wurden. Die damalige Bachelor-Studentin Meike Riewerts hat sich im Rahmen eines Werkvertrags dieser Arbeit angenommen, so dass sämtliche Texte nun im Thesaurus verfügbar sind.

Regelmäßig halten Studierende Vorträge, etwa auf dem friesischen Philologenkongress, auf dem ebenfalls in Westfriesland stattfindenden *Dei fan*

'e Fryske taalkunde (Tag der friesischen Sprachwissenschaft) oder bei Veranstaltungen in Nordfriesland oder in Kiel.

Auch die Seminare werfen gelegentlich wissenschaftliche Früchte ab; so etwa ein Seminar zur Feldforschung, in dem kleinere empirische Erhebungen durchgeführt und ausgewertet wurden, oder der Masterkurs von Mareike und Franziska Böhmer, in dessen Rahmen ein langer Tagebuchtext digitalisiert und ein textanalytischer Aufsatz geschrieben wurden. Neben der „Pflicht“ gibt es für Frisisten auch einiges an „Kür“; regelmäßig finden gemütliche Treffen statt, entweder in Kieler Kneipen oder privat im Garten von Professor Hoekstra und seiner Frau. Für Besuche von Veranstaltungen in Nordfriesland oder Flensburg teilt man sich die Fahrgelegenheiten, und bei der traditionellen Weihnachtsfeier wird ohnehin alles geteilt.

Ein Projekt, das nicht mit der Uni zusammenhängt, aber in Kiel angesiedelt ist und von Kieler Studierenden organisiert und durchgeführt wird, ist das friesische Radioprogramm „tjabelstünj“, das wöchentlich im Offenen Kanal Kiel, auf Westküste FM und im Internet zu hören ist (www.tjabelstunj.de).

Wir halten fest: Wer Friesisch studiert und sich entsprechend engagiert, ist schnell Teil einer kleinen „Community“ und hat die Chance, einiges zu erleben und mitzugestalten. Anders als in anderen Fächern ist hier keiner einfach nur eine (Stu)Nummer!

Weitere Informationen zu Forschung, Lehre und MitarbeiterInnen und den Zugang zum Thesaurus unter www.isfas.uni-kiel.de/delfrisistik.

(Adresse der Verfasserin: Olshausenstr. 40, 24098 Kiel)

„Vielfalt der Kulturen stärken und sichtbar machen“

Fragen an den neuen Minderheitenbeauftragten Johannes Callsen

Geboren, aufgewachsen und auch wohnhaft ist er in Angeln, Johannes Callsen, der 51jährige Minderheitenbeauftragte von Ministerpräsident Daniel Günther. Callsen war CDU-Fraktionsvorsitzender im Kieler Landtag, zuvor stellvertretender Leiter des Kreiskulturamts Schleswig-Flensburg und Pressereferent der Industrie- und Handelskammer Kiel. Nordfriesland fragte ihn nach seinen Aufgaben und Zielen.



Foto: Harry Kunz

Minderheitenbeauftragter Johannes Callsen, MdL (rechts) bei seinem Antrittsbesuch im Nordfriisk Instituut neben der Vorsitzenden Inken Völpel-Krohn und dem stellvertretenden Vorsitzenden Peter Nissen.

Wie beurteilen Sie den Stellenwert der Minderheitenpolitik in Schleswig-Holstein?

Für jemanden, der in der deutsch-dänischen Grenzregion groß geworden ist, hat die Förderung der Vielfalt der Kulturen einen hohen Stellenwert. Deshalb ist für mich auch klar, dass die Förderung der Minderheiten und Volksgruppen in Schleswig-Holstein seit vielen Jahren und parteiübergrei-

fend ein zentrales Anliegen der Landespolitik ist, dem sich selbstverständlich auch die neue Regierungskoalition in Schleswig-Holstein verpflichtet hat. Mir ist wichtig, dass Minderheiten und Volksgruppen in Schleswig-Holstein in ihrer Arbeit unterstützt werden und Planungssicherheit haben, denn sie bereichern unsere Kultur.

Sie sind der erste Minderheitenbeauftragte, der zugleich Landtagsabgeordneter ist. Wie bewerten Sie diesen Umstand?
Zunächst einmal ist es für mich eine große Freude und Ehre, dass Ministerpräsident Daniel Günther mich in dieses wichtige Amt be-

rufen hat. Ich bin im Landesteil Schleswig geboren, mit dieser Region eng verwurzelt und widme mich seit meiner Jugend der Kultur- und Heimatarbeit. Über dieses ehrenamtliche Engagement, unter anderem zehn Jahre auch als Vorsitzender der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg, bin ich in die Landespolitik gekommen, um mich auch für die Zukunft meiner Heimatregion

einzusetzen. Deshalb freut es mich besonders, dass ich mich in meiner neuen Funktion für die Förderung der Vielfalt unserer Kultur, für unsere Regional- und Minderheitensprachen und für die Förderung der Minderheiten und Volksgruppen sowie der deutsch-dänischen Region einsetzen darf.

Das Amt des Minderheitenbeauftragten ist direkt beim Ministerpräsidenten angesiedelt und weisungsunabhängig, sodass ich mich intensiv darauf konzentrieren werde. Dass ich darüber hinaus zugleich Landtagsabgeordneter bin, bedeutet nicht nur gute Kontakte in das Parlament, sondern wird auch von Vertretern der Minderheiten selbst als Aufwertung gesehen.

Welche Schwerpunkte werden Sie in ihrem Amt setzen?

Das partnerschaftliche Miteinander von nationalen Minderheiten und der Mehrheitsbevölkerung sowie eine erfolgreiche grenzüberschreitende Zusammenarbeit haben für mich eine große Bedeutung. Gerade auf dem Gebiet der Förderung von Regional- und Minderheitensprachen ist Schleswig-Holstein deutlich vorangekommen, dies möchte ich weiter unterstützen. Mir wird es auch darum gehen, die Vielfalt der Kulturen zu stärken und sichtbar zu machen. Denn die Pflege von Kultur bedeutet immer auch ein Stück Heimat und Identität für die Menschen. Wichtig ist mir aber auch die Intensivierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit nicht nur im kulturellen Bereich, sondern auch bei den Themen Wirtschaftsförderung, Infrastruktur oder Gesundheit, denn eine gute wirtschaftliche Basis ist eine wichtige Voraussetzung auch für kulturelle Vielfalt. Deshalb freut es mich, dass die neue Regierungskoalition vereinbart hat, bestehende Hindernisse für den grenzüberschreitenden Arbeitsmarkt weiter abzubauen, die Pendlerberatung zu unterstützen und die Anerkennung grenzüberschreitender Berufsabschlüsse voranzutreiben.

Wie wollen Sie die Situation des Friesischen in den Medien verbessern?

Die Pflege unserer Regional- und Minderheitensprachen, in Nordfriesland insbesondere Niederdeutsch, Friesisch und Dänisch, ist eine wichtige Voraussetzung, damit kulturelle Identität lebt und

sich entfalten kann. Sprachen leben davon, dass sie aktiv gesprochen werden und hörbar sind, und zwar nicht nur im Alltag der Menschen, sondern auch in den täglichen Medien. Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang das Angebot des *Friisk Funk* über den Offenen Kanal Westküste, aber auch die Friesisch-Sendungen der NDR 1 Welle Nord oder friesische Publikationen in den Printmedien des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlages. Ich würde mir wünschen, dass dieses Angebot weiter gestärkt und ausgebaut würde, etwa auch durch Untertitelung friesischer Sprache im Fernsehen. Wenn Menschen auch als Interviewpartner in ihrer Heimatsprache vor der Kamera sprechen können, ist auch dies ein Ausdruck kultureller Identität.

Was erwarten Sie von der friesischen Volksgruppe und vom Nordfriisk Instituut?

Das Nordfriesische Institut in Bredstedt hat als zentrale wissenschaftliche Einrichtung für die Dokumentation, Erforschung und Förderung der friesischen Sprache, Geschichte und Kultur einen hohen Stellenwert. Deshalb werde ich diese Anlaufstelle für alle, die sich für nordfriesische Themen interessieren, sehr gerne intensiv begleiten und fördern. Ich freue mich auf neue Impulse und Vorschläge, die vom *Nordfriisk Instituut* zur Förderung des Friesischen ausgehen. Für besonders wichtig halte ich den Beitrag des *Nordfriisk Instituut* zur Entwicklung von Lehr- und Lernmitteln, die in Schulen und Weiterbildungseinrichtungen eingesetzt werden können sowie in der Lehrkräftebildung. Das Neuerlernen der nordfriesischen Sprache in allen ihren Varietäten ist für ihren Erhalt außerordentlich wichtig. Dazu gehören neben aktuellen Materialien natürlich auch zeitgemäße didaktische Konzepte zur Vermittlung dieser Sprache und eine fundierte Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte. Deshalb werde ich auch die Fortsetzung der Ziel- und Leistungsvereinbarung unterstützen, damit das Nordfriesische Institut auch in Zukunft Planungssicherheit hat.

Für die friesische Volksgruppe möchte ich ein verlässlicher Ansprechpartner und Interessenvertreter sein. Ich ermuntere alle, die friesische Sprache und Kultur aktiv zu leben und diesen wichtigen Teil unserer Identität in die Zukunft zu tragen.

Die Fragen stellte die Redaktion.

Karin Haug:

Viel zu sehen und wenig zu sagen?

Die Minderheiten und der ZDF-Fernsehrat

Seit dem 1. Juni 2016 ist Dr. Karin Haug Mitglied im ZDF-Fernsehrat, als offizielle Vertreterin der „Regional- und Minderheitensprachen“. Welche Möglichkeiten sie und andere Fernsehräte haben auf Programminhalte einzuwirken, beschreibt sie kritisch.

Meine Entsendung in den ZDF-Fernsehrat durch den Schleswig-Holsteinischen Landtag war für mich eine persönliche Premiere in einem solchen Gremium und die Konsequenz eines Urteils des Bundesverfassungsgerichts, das 2014 dem ZDF eine größere Staatsferne verordnete: Kein Fernsehrat darf Mitglied in einem Aufsichtsgremium eines anderen Senders sein, und nur noch jeder dritte Fernsehrat darf aus staatsnahen Institutionen und Organisationen kommen. Außerdem wurde die Zahl der Mitglieder von 77 auf 60 verkleinert und die Repräsentanz gesellschaftlicher Gruppen verbessert.

Als sich die neuen Mitglieder am Vortag der konstituierenden Sitzung erstmals begegneten, war die Stimmung fast heiter und aufgeregt. Jedes dritte Mitglied war erstmals dabei; vor allem die Vertreterinnen und Vertreter gesellschaftlicher Gruppen sind neu. Sie werden ZDF-intern nach dem Unterbuchstaben des Staatsvertrages benannt als q-Gruppe. Jedes Bundesland hat einen Bereich bestimmt; beispielsweise Hamburg den Bereich Musik, Niedersachsen die Muslime und Schleswig-Holstein den Bereich „Regional- und Minderhei-



Foto: Friisk Fortining

Dr. Karin Haug

und Rote nicht einmal miteinander am Tisch gemeinsam gegessen hatten. Die q-Gruppe vertritt Interessen, die es nicht so leicht haben, über den Sender zu kommen: Schwule und Lesben ebenso wie Senioren oder Menschen mit Behinderungen – und das verbindet. Doch wir mussten schnell die Ressourcen-Unterschiede erkennen. Die wenigsten q-Vertreterinnen und -Vertreter können sich nämlich auf einen Apparat stützen. Ich erledige beispielsweise von der Reisebuchung bis zur Vorbereitung der Sitzungen von Ausschüssen und Fernsehrat alles am heimischen Schreibtisch. Darum gibt es auch keinen eigenen Freundeskreis der gesellschaftlichen Gruppen. Die zwei bestehenden Freundeskreise, die sich entlang der politischen Präferenzen rot und schwarz ausgebildet haben, machen weiter, obwohl sie weder im Staatsvertrag noch in der Geschäftsordnung zu finden sind. Sie erledigen die inhaltliche Koordinierung und die Vorbesprechung bei Wahlen; fast alle Fernsehräte haben



tensprachen“: Das bin ich. Wir Neuen im Fernsehrat waren neugierig aufeinander und auf das, was wir gemeinsam erreichen können, und kümmerten uns nicht um die scharfe Grenzziehung der Vergangenheit, als Schwarze

sich einem Freundeskreis zugeordnet. Was macht eigentlich der Fernsehrat? Er entscheidet im Plenum viermal im Jahr und in den Ausschüssen über Programminhalte und -strukturen. Dazu gehörten im letzten Jahr Aufreger wie das Ende der Sendung „Mona Lisa“, die Klage gegen den ZDFneo-Entertainer Jan Böhmermann oder der Verlust der Olympia-Übertragungsrechte für ARD und ZDF für die Spiele 2018 bis 2024. Über die Finanzen entscheidet dagegen der 14-köpfige ZDF-Verwaltungsrat.

Über die Beitragshöhe und die gesetzlichen Rahmenbedingungen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks entscheiden dagegen die Bundesländer. Für mich leicht zu erkennen: Das sind die Damen und Herren mit den dicken Vorbereitungsmappen, die sich am Rande der Fernsehratssitzung gerne etwas abseits verabreden. Die Länder müssen unterschiedliche Interessen unter einen Hut bringen, andererseits wächst der Druck gegen den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Auch das ZDF wird dafür kritisiert, Teil der sogenannten „Lügenpresse“ und/oder Handlanger von Parteiinteressen zu sein. Genau diese Kritik wird durch die intransparente Form der Verhandlungen allerdings weiter befeuert. So steht der neue Rundfunkstaatsvertrag für den Bereich Telemedien weitgehend unbeachtet von der allge-

KiKA
von ARD und ZDF

phoenix

meinen Öffentlichkeit vor der Ratifizierung. Da stellt sich die Frage an die Fernsehlerin: keine Erfahrung, keine Vernetzung, keine Ressourcen und keine weitgehende Entscheidungskompetenz? Was soll denn eine einzelne Vertreterin im Fernsehrat ausrichten? Werden sich also auch weiterhin minderheits- und regionalsprachliche Beiträge im ZDF-Programm rarmachen? Erschöpft sich die Beteiligung der Gruppe der Regional- und Minderheitensprachen im „Nett, dass wir drüber gesprochen haben“?

Jein.

Auf keinen Fall ist zu erwarten, dass sich die ZDF-Programmmacher die bessere Sichtbarkeit der Regional- und Minderheitensprachen auf den Zettel schreiben, bloß weil ich dabei bin. Nicht einmal allen Fernsehern war bekannt, dass es autochthone Minderheiten in Deutschland gibt. Da sind also sehr dicke Bretter zu bohren. Bei den ZDF-Leuten sieht das wohl nicht anders aus: Soweit mir bekannt ist, spricht keine Redakteurin Plattdeutsch, Dänisch, Friesisch, Romanes oder Sorbisch. Die deutschsprachigen Redakteure ermuntern also ihre Interviewpartner nicht zum Gebrauch von



Versammlung des ZDF-Fernsehrats



Foto: ZDF

3sat

arte

Was darf entschieden werden, wo hat man das Nachsehen?

Regional- und Minderheitensprachen; er oder sie kann ja die Antworten nicht verstehen. Außerdem bedeuten Regional- und Minderheitensprachen im Beitrag, dass deutsche Untertitel erstellt werden müssen. Im hektischen Fernsehgeschäft wird so etwas als überflüssige Belastung empfunden.

So wird das also nichts mit mehr Regional- und Minderheitensprachen im ZDF-Programm.

Für mich als freie Journalistin war schon vor Beginn meiner Amtszeit klar: Nur wenn hinter der Kamera Menschen arbeiten, die eine Regional- oder Minderheitensprache beherrschen, werden überhaupt Regional- und Minderheitensprachen über den Sender gehen. Ich würde darum gerne Berufsanfänger aus den Reihen der Minderheiten für das ZDF interessieren. Inzwischen kenne ich die Struktur des Hauses und bin gerne bereit, Türen zu öffnen und über entsprechende Praktikumsprogramme und das Volontariat zu informieren. Dass die Beiträge über Minderheiten dann auch inhaltlich richtig sind und, wie im Fall der Sinti und Roma mehrmals passiert, nicht diffamierend, ist also nur ein Teil dessen, was ich als meinen Auftrag begreife.

Meine Mitgliedschaft im Fernsehrat richtet sich aber nicht nur ans ZDF, sondern auch an die Verbände. Diese halte ich mit Informationen über aktuelle medienpolitische Diskussionen auf dem Laufenden. In den letzten Monaten habe ich sowohl den Minderheitenrat als auch die Verbände in Schleswig-Holstein mehrmals über das ZDF und aktuelle medien-

politische Entwicklungen informiert. Das waren spannende Debatten, in denen offen über die systematische Ausblendung der Regional- und Minderheitensprachen gesprochen wurde. Die Menschen machen sich über die Medien ein Bild von der Welt. Wenn sie darin nicht vorkommen, sie aber trotzdem mit ihrem Beitrag finanzieren müssen, führt das zu Frust.

Darüber hinaus versuche ich die medienpolitische Vernetzung der Minderheiten untereinander voranzutreiben. Ich habe darum in den letzten Monaten meine Kollegen besucht, also Minderheiten-Mitglieder anderer Fernsehräte wie beispielweise Jacques Delfeld, der für den rheinland-pfälzischen Landesverband der Sinti und Roma im Rundfunkrat des SWR sitzt. Dessen Erfahrung konnte ich bereits beim Besuch des neuen Studios von funk nutzen, dem gemeinsamen Jugendprogramm von ARD und ZDF. Seitens der ARD liegt nämlich die Koordinierung beim SWR.

Abschließend eine Bitte: Da ich nicht das gesamte ZDF-Programm (inklusive ZDFneo, ZDFinfo, Phoenix, ARTE, KiKa 3sat und funk) sehen kann, bin ich auf Hinweise angewiesen. Wer etwas sieht, egal ob gut gemacht oder diskriminierend, möge sich darum bei mir melden.

Dr. Karin Haug spricht mit ihrem Mann und ihren Kindern Friesisch und arbeitet als freiberufliche Journalistin in Flensburg. (Adresse: Am Burgfried 6, 24939 Flensburg, E-Mail: karin-haug@versanet.de)

Paul-Heinz Pauseback:

Ludwig Nissen - Ausstellung in Husum

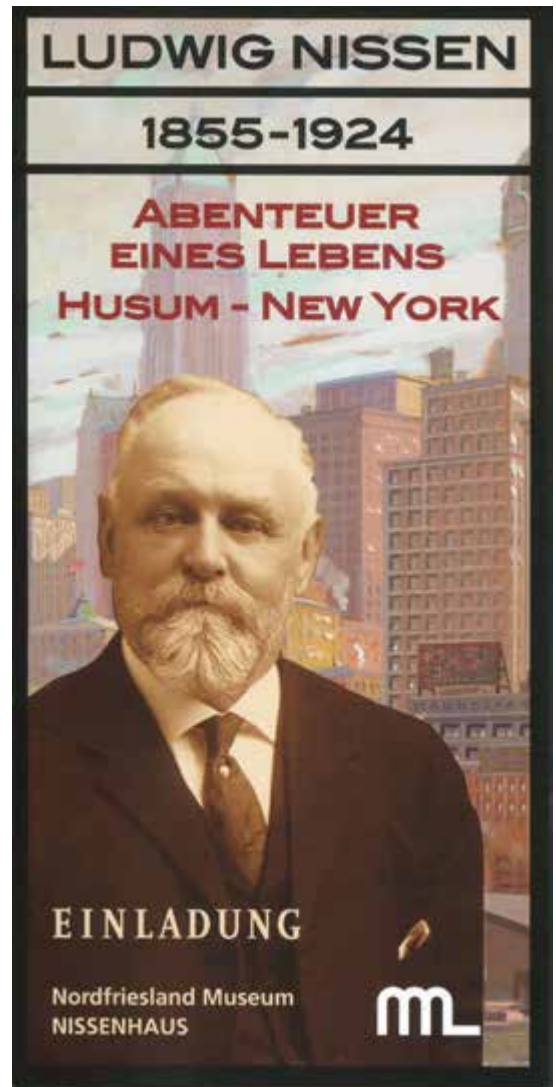
Abenteuer eines Lebens, Husum-New York

Als Zusammenarbeit zwischen dem Nordfriesland Museum, Nissenhaus in Husum und dem Auswanderer-Archiv des *Nordfriisk Instituut* wurde am 28. Mai 2017 eine große Ausstellung eröffnet, die bis zum 29. Oktober 2017 läuft. Der berühmte Sohn Husums, Ludwig Nissen, brachte es in den USA vom sprichwörtlichen „Tellerwäscher zum Millionär“ und stiftete seiner Vaterstadt das Museum, das sein Leben jetzt ausstellt. Dr. Paul-Heinz Pauseback, Leiter des Auswanderer-Archivs in Bredstedt, beleuchtet diesen prominentesten Auswanderer Nordfrieslands.

Ludwig Nissen (1855–1924) verließ als Sechszehnjähriger 1872 seine nordfriesische Heimat und brach über Hamburg in die „Neue Welt“ nach New York auf. Aus bescheidenen Anfängen arbeitete er sich zu einem der führenden Juweliere der Stadt empor, dessen gesellschaftlicher Einfluss und persönliches Vermögen enorm waren.

Man führe sich Ludwig Nissens New York vor Augen, das zwischen dem Ende des Bürgerkrieges 1865 und dem Beginn des Ersten Weltkrieges erst zum Finanzzentrum der USA, dann zur Weltmetropole heranwucherte, und ermesse dann, was es bedeutet, in diesem „Hexenkessel“ nicht nur nach oben zu kommen, sondern auch dort zu bleiben. Er hat alle sich ihm nur dort bietenden Chancen ergriffen, von Beginn an und mit einer Energie, die es ihm ermöglichte, auch Rückschläge wegzustecken. Dazu gehörte, und auch das wollen wir uns vor Augen führen, neben besonderen Fähigkeiten auch ein robuster Charakter. Wer in einem Haifischbecken nach vorne kommen will, braucht nicht nur Zähne, sondern muss auch wissen, wie man diese benutzt. Aber niemand schafft es allein, man braucht ebenso Freunde und Verbindungen, also auch eine soziale, liebenswürdige Ader.

Vielleicht hat Lewis Pounds, der *Borough President* von Brooklyn, es 1916 am treffendsten ausgedrückt, als er in einer Festrede sagte: „Nun, Nissen ist von allem etwas. Manchmal denkt man, er ist die Mannhaftigkeit und das gute Urteilsvermögen in Perfektion, und manchmal wünscht man ihn dorthin, wo ich es in Anwesenheit von



Damen nicht sagen möchte.“ Das war Ende 1916 auf einem Höhepunkt der Auseinandersetzungen um die Haltung der USA zum Deutschen Reich. Da haben ihn wohl auch mache alten Freunde einfach nur „zur Hölle“ gewünscht.

Von Beginn des Krieges an hatte Ludwig Nissen eine pro-deutsche Haltung vertreten. Vor allem aber hatte er kompromisslos auf dem Recht der Deutsch-Amerikaner bestanden, eine von der anglo-amerikanischen Mehrheitsmeinung abweichende Haltung zu vertreten, ohne dafür ausgegrenzt oder angefeindet zu werden. Mit der Wahl zum Präsidenten des *National Jewellers Board of Trade* 1915 und der Bestätigung im Amt 1916 und 1917 erreichte er den Höhepunkt seiner Karriere, ein *Selfmade Millionaire*, wie er im Buche stand. Aber nicht allein der finanzielle Erfolg, der Weg vom Schuhputzer zum Millionär mit eigener Villa in Brooklyns teuerster Wohngegend ist das Besondere an Ludwig Nissen. Das Außergewöhnliche war die diesem Aufstieg zugrunde liegende fast beispiellose Integrationsleistung: zuerst in das Einwanderermilieu *Little Germany*, dann in die angelsächsisch geprägte Mittelschicht Brooklyns und zuletzt, als schwierigster Schritt, der Sprung in die Wirtschaftselite der USA. Dabei schien sein Credo von Anfang an gewesen zu sein: Teilhabe, und zwar aktive Teilhabe. Nicht Mitläufer wollte er sein, sondern Akteur. Sei es im Geschäftsleben, im Wahlkampf, bei Initiativen zur Verbesserung der Infrastruktur oder zur Eindämmung von Korruption und Vetternwirtschaft in der städtischen Selbstverwaltung, bei der Bekämpfung des Lasters in den diversen Rotlichtbezirken, bei der Förderung des Tierschutzes oder bei Aufklärungskampagnen zur nationalen Sicherheit.

Wie Theodore Roosevelt, obwohl aus einer reichen New Yorker Kaufmannsfamilie stammend, als *Rough Rider* die Werte des *Cowboy* verkörperte, war Ludwig Nissen der *Selfmademan*, der zeigte, dass der amerikanische Traum, sich vom armen Einwandererjungen zum Millionär hochzuarbeiten, wahr werden kann. Erfolgreiche Unternehmer wie er, der New Yorker *Pearl King*, erhoben den Anspruch, die USA groß gemacht zu haben und die wahren Verfechter des amerikanischen Individualismus und Patriotismus zu sein. Beide, der *Cowboy* und der *Selfmade Millionaire*, entsprachen so den gängigsten Vorbildern ihrer Zeit.

Im Verlauf des Kampfes zwischen Gut und Böse, zu dem der Erste Weltkrieg nach dem Eintritt der USA wurde, mussten sie einfach die Guten sein. So fand denn auch Ludwig Nissen nach dem 6. April 1917, an dem die USA in den Krieg eintraten, schnell seinen Weg, der ihn bis Oktober 1918 wieder an die Seite Roosevelts führte. Das konnte ihm aber nur glaubhaft gelingen, weil er auch in der Auseinandersetzung davor und sogar als pro-deutscher Wortführer stets in erster Linie der aufrechte, geradlinige, kantige amerikanische *Selfmademan* geblieben war. Weil er die Kraft (und die Verbindungen) hatte, nicht zu wanken oder gar einzuknicken, sondern seinem Ruf treu zu bleiben, überstand er diese Zeit so relativ unbeschadet. In der Rückschau 1920 jedoch bedauerte Ludwig Nissen die über zwei Jahre lange Neutralitätsphase, in der sich die gegenseitigen Aversionen aufgeschaukelt hätten. Nur deswegen seien die Deutsch-Amerikaner dann so in Bedrängnis geraten. Darum wäre es besser gewesen, so meinte er später, die USA wären mit einer guten und gerechten Begründung sofort in den Krieg eingetreten, wie es Theodore Roosevelt, der lauteste Verfechter eines schnellen Kriegseintrittes, immer propagiert hatte. Den bekannten amerikanischen Wahlspruch „Mein Land! Im Recht oder im Unrecht – dennoch mein Land!“ hatte Ludwig Nissen unter großer Zustimmung Roosevelts († 6. Januar 1919) bei ihrem letzten Treffen im Herbst 1918 folgendermaßen paraphrasiert:



Dr. Paul-Heinz Pauseback

Foto: Nordfrisk Institut

*My country!
May it ever be strong
by virtue of being right,
and never be wrong
in the use of its might.*

Mein Land!
Möge es immer stark sein,
auf Grund seiner Recht-
schaffenheit,
und niemals im Unrecht
in der Ausübung seiner
Macht.

Ferteel iinjsen!

Ai enarken heet luk

Foon Thora Kahl

„Nä, mam, dat as mán me ...“
„Náán, liiw duch, dat as je wälj!“
Mam lááket hal ap. „Deer stöo ik mat telefoon önj e hönj än wälj jüst dan nuch kröoge än dan klaingelt et än et as de!“

„Joo, mam, dat hain we ál ooftinger, ai?“

„As dat ai máást ünhiimlik ma üs biise? Et mötj duch süwat jeeve as en müüstisch ferbining, wat säist dü deertu – hü håt dat nuch?“

„Táñkt mamen am dat uurd ‚interhemisphärische Kommunikation?‘“

„Joo, jüst! Dü säist et. – Än ik háaw uk jüst gáns ärj am de toocht ...“

Sü kláñgd et, wan we maenouder telefoniirden.

Ik köo et ai látje än teel hál iinj tooch aw e dái önj bai min mam. Gau iinjsen hiire, hü et har gungt. Weer áles nuch bai e ra as bai har büte önj e kuuch. Sunt en páär iirnge laawed’s deer gáns áliine, köm deer ouers gödj ma turuchte. Wälj et uk ai ouders. Liiver häi ik natörlik bai har forkiiked, ouers deerfor boogeden we áltu wid itenouder.

Ik lüp oofting ma en hiinj gewáaten ambai, wan ik am min latj iinjsom mam toocht. Ouers diling hiirt mam har áles ouder as kiif önj.

„Liiw, nü schal ik de wat ferteel: Dü liiwest je ai, huum márling bai me for e döör stöo: Volker Christiansen!“

„Wat – Volker, as dat ai di foon e bänk? Wat wälj di dan? Hain we ferjin än ouerwis irgendwat?“

Mam lááket wi fernäid.

„Deer wus ik je uk ál trug for. Ouers hi häi en gruten struus rouse for me än dan gruteliird hi me uk nuch. Ik häi wüen! Bai dátdeer prisspáären, wiist dü? Dát, weer dü áltens ouer scheeld háäst. Än wiist dü, hü foole?“

Mam oomed jarst nuch iinjsen diip döör.

„Hüülj de gödj fáást: 5.000 euro! As dat tu liiwen? Sü foole giilj! Wat en luk. Wat en luk. Mansche, ik wiitj bál goorai mör, weer haane ma me än min luk!“ „Mam, dat as je máást ai tu liiwen ...“

„Joo, ai? Än jam schan uk áál wat deerfoon oufheewe! Än dideere Christiansen, di heet dat sü nat máaged. Heet ham fáli tid leet for me. As je uk ákstra tu me ütjard. Hi säá, önj áál sin maning iirnge, wat hi bai e bänk árbed heet, häi hi nuch uler belawed, dat deer huum sü foole giilj wüen heet. Ouers dat as je uk! Än dan uk nuch sü’n smuken struus rouse! Di schöist dü eentlik siinj, – kööst dü de ai iinjfách önj e woin seete än huuchkáäre tu me? Dan koon we biise üs nuch foole mör gödj naame foon luk. Ouf än tu schal huum dat uk iinjsen. Wat säist?“

„Ách, mam ... ik ...“

„Náán, náán, dat scháat dü duch ai. Nü látj mán. Dát háaw ik duch mán bloot sü säid. Ik wiitj duch, dü háäst et tráawel.“

„Mam, ik máá wörklik hál, ouers ...“

„Nü hüülj ap! Ik schal uk nuch süfoole beráigle än telefoniire. We hain dan was likes ai foole gödj foonenouder. We schan mán nü uk ai pjáti weese, ai?“

„Flicht heet mam rucht ...“

„Ik máá nü uk hál bai Dinan önjteele. Jü wiitj et nuch goorai, än wat säit jü wälj deertu?“

„Oo, jü schal har nooch ordi ma mamen froie.“

„Joo, dat liiw ik uk. Schan we dan mán? Nü háaw ik goor ninte hiird foon de än hü et jam gungt. Ouers deer schan we dan mán mjarne am snáake, ai?“



Foto: Eyla Boysen

Thora Kahl hat den dritten Preis gewonnen beim Wettbewerb zum Thema „Wat’n lok“ (Was für’n Glück), vor Rike Jessen, die den vierten Platz belegte. Thora ist Lehrerin an der friesisch-dänischen Schule in Risum. In ihrer Geschichte geht es um ein Telefonat zwischen Mutter und Tochter. Die alte Mutter kann ihr Glück kaum fassen, die Tochter mag über ihre Diagnose nichts erzählen.

Ik präiweed än smeel. „Ách, mam, ik koon ouers ai mahüülje ma suk täale ...“

„Tja, ai enarken koon áltens luk heewe, ai liiw“, miinjt mam gödj apläid än säit dan uk ál „adjiis!“

„Adjiis, mam.“

Weer mam rucht heet, deer heet’s rucht.

Ai enarken koon áltens luk heewe. Ik kiiked üt et waning, än dan lüpen da tuure mán sü da siike dil.

Hü hál wus ik nü gau liiüskjard, sü as mam et forsloin häi.

Iinjfách sü. Uk wan ik et tráawel háaw. Deer as je áltens wat.

Dát häi ik ál turuchte fungen.

Ouers nü koon ik duch ma e beeste wale ai!

Ik schal glik wat hiilj ouders.

For báäre luk häi mam deer wälj gáns am ferjin – man wachtie termiin bai e dukter, wat ik diling hádj häi än di beschiis, wat ik diling füünj schal ...

As flicht uk gödj sü.

Mam schal har nü mán jarst iinjsen fáli gödj naame foon har luk.

Ik gun et har. Dát ouder fáit’s nuch lacht tidnooch tu waasen.

Breklum ist „Breklehem“

Der Titel „Breklehem“ – eine Kombination aus Breklum und Bethlehem – zeigt an, worum es in dem Werk geht: die Geschichte des Dorfes Breklum im Erleben der Familie des damaligen Missionsdirektors Martin Pörksen („Mapö“) in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit:

Uwe Pörksen: Breklehem. Roman eines Dorfes. 443 S., 19,95 Euro. Husum Verlag, Husum 2016.



Uwe Pörksen, viertes Kind der großen Familie Pörksen, geboren 1935, hat sich bei der Arbeit an seinem Roman nicht nur auf eigene kindliche Erinnerungen gestützt, sondern auch auf die seiner vielen Geschwister – nicht zuletzt auf schriftliche Quellen aus dem Breklumer Archiv. Wie ein roter Faden durchziehen sein Buch Gespräche im Kreise der Familie, wie sie in regelmäßigen Abständen stattfanden und vom Autor des Romans verdicke wurden.

Herausgekommen ist ein sehr differenziertes Bild des Ortes Breklum in der Zeit des Nationalsozialismus.

Da gab es nicht nur die Frommen in der Breklumer Mission und ihre Freunde auf der einen Seite und die Nazis in Breklum auf der anderen. Es gab auch viele, die zu erkennen gaben, dass sie die Frommen respektierten und manchmal sogar unterstützten. Schon im ersten Gespräch ernüchert „Schlossel“ – die Frau von Martin Pörksen, Elisabeth, geb. Langlo – die Gesprächsrunde der Familie durch den Zwischenruf: „Ihr lügt alle.“ Eine klare Warnung davor, sich allzu schnell der Mitverantwortung für die Politik der Nazis zu entziehen.

Das ist das Besondere an diesem Buch: Es ist nicht die Geschichte des Widerstandes gegen die Staatsideologie, sondern es sind die mit vielen Geschichten bebilderten Spannungen, die es im Dorf gab zwischen denen, die ihre Hoffnungen auf den Nationalsozialismus gesetzt hatten und denen, die aus ihrem Glauben heraus diese Ideologie ablehnten und der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein beitraten. In vielen Geschichten wird erzählt, was es bedeutete, dass Breklum in den 1930er-Jahren zum Mittelpunkt der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein wurde. Wie sehr es in der damaligen Zeit darauf ankam, ob jemand von einer anderen Orientierung her dem Nationalsozialismus etwas entgegenzusetzen konnte, wird durch diese Erzählungen belegt.

Auch blinde Flecken gibt es in Pörkens Roman. Die Kinder der Pörkens sahen während des Krieges merkwürdig gekleidete Arbeiter auf den Feldern – wahrscheinlich Zwangsarbeiter oder Menschen aus dem KZ. Aber das bestimmte nicht das Gespräch. Über das KZ Ladelund und Schwesing und die Vertreibung der jüdischen Einwohner von Friedrichstadt wurde nicht gesprochen. War es vielleicht zu gefährlich, so etwas vor den Kindern anzusprechen?

Einige Geschichten lesen sich wie die Schrift an der Wand: Ein Jahr vor dem Beginn des Krieges wird

plötzlich verfügt, dass überall im Land, auch in Breklum, ein Getreidevorrat angelegt wird. In den großen Saal des Martineums wird durch die Fenster Getreide aus der Ukraine abgeladen – trotz aller Proteste der Missionsleitung. Das Getreide verdirbt, weil es in dem ungeheizten Raum zu feucht ist. Tief sitzt die Ahnung von einer bevorstehenden Not.

Unmittelbar nach Kriegsbeginn meldet sich Martin Pörksen freiwillig zur Infanterie, wird aber zurückgestellt. Als der Frankreich-Feldzug bevorsteht, bekommt er einen Gestellungsbefehl, dem er folgen will. Es muss ihm ein befreundeter Pastor erst erklären, dass er gar nicht eingezogen werden kann, weil er doch schon acht Kinder hat. Auch an dieser Stelle wird „Schlossel“ deutlich: Sie freut sich, dass er nicht in den Krieg ziehen kann! Auch diese Geschichte wird ohne Wertung in nur wenigen Sätzen erzählt. Sie gehört zu dem Phänomen, dass es für viele Pastoren der Bekennenden Kirche selbstverständlich war, sich freiwillig zum Kriegsdienst zu melden.

Wer Breklum kennt oder dort zu Hause ist, wird gespannt sein, wie die Zeit des Krieges von den Pörkens erlebt wurde. Uwe Pörksen hat diese Zeit in Breklum in all ihren Facetten spannend beschrieben.

Eindrücklich ist auch der leider nur kurze Teil über das Ende des Krieges und die Neuanfänge der Nachkriegszeit. Ein wichtiges Dokument stellt Uwe Pörksen ganz ans Ende: Die Predigt seines Vaters auf der Vorläufigen Gesamtsynode der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins am 14. August 1945. Sie gehört zu den ersten Texten, in denen die Schuld des deutschen Volkes – nicht nur die der Nationalsozialisten – öffentlich benannt wird. Da wird Martin Pörksen als einer der Wenigen in den deutschen Kirchen deutlich und klar.

„Heldin“ des Romans aber bleibt Elisabeth Pörksen, Mutter, kritischer Geist, Managerin eines riesen-

großen Haushalts, Seele des Ganzen. Ihr hat Uwe Pörksen ein literarisches Denkmal gesetzt. Das Buch beschreibt Geschichte in Geschichten, die allen, die es lesen, hilft, besser zu verstehen, was nicht nur in Breklum geschah.

Rudolf Hinz,

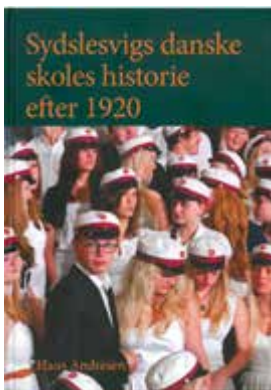
Jahrgang 1941, war als ev-luth. Theologe tätig, zuletzt als Lehrbeauftragter an der Kieler Universität. (Adresse: Brammerhörn 1, 24626 Groß Kummerfeld)

Südschleswigs dänische Schulen nach 1920

Nicht oft gibt es im deutsch-dänisch-friesischen Grenzland ein so aufwendig gestaltetes und nach jahrzehntelanger Berufserfahrung geschriebenes Buch, das dann doch in entscheidenden Punkten enttäuscht. Ein umfangreiches Werk ist es geworden, zwei Bände mit zusammen 933 Seiten, ansprechend präsentiert, gut geschrieben, mit einem Register und mit vielen Fotos versehen:

Hans Andresen: Sydslesvigs danske skoles historie efter 1920. 2 Bde, 933 S., 65,00 Euro. Syddansk Universitetsforlag, Odense 2017.

Damit ist die Geschichte der dänischen Minderheitenschulen eindringlich beschrieben, könnte man meinen. Doch es gibt große Einschränkungen, was den wissenschaftlichen Abstand des Autors zu seinem Thema angeht und was die Quellenlage betrifft. Hans Andresen war 28 Jahre lang in der Leitung des dänischen Schulvereins für Südschleswig tätig, von 1971 bis 1989 als stellvertretender Direktor und bis zu seinem Ruhestand Ende 1999 als Direktor. Insbesondere im zweiten Band, der von den 1980er-Jahren bis fast in die Gegenwart reicht, beschreibt er Entwicklungen, die er selbst maßgeblich mitgestaltet hat oder aus denen seine Perspektive des Seniorchefs deutlich wird. Dabei ist es unvermeidlich, dass ein



wissenschaftlicher Abstand, eine objektive Herangehensweise nicht möglich sind – und manches liest sich in der Tat wie eine Rechtfertigung. Außerdem ist das Archiv des dänischen Schulvereins bisher nicht frei zugänglich, weder öffentlich noch für die Wissenschaft. Andresen, der im Archiv seines alten Arbeitgebers als Ruheständler tätig ist, hilft zwar bei wissenschaftlichen Anfragen und gibt Kopien frei, doch sonst sitzt er praktisch auf einer *black box*, aus der nur er uneingeschränkt zitieren kann. Die Quellenlage und das Werk selbst entziehen sich damit teilweise der wissenschaftlichen Nachprüfbarkeit.

Das allerletzte der 169 Kapitel des Buches (S. 899–914) widmet Andresen dem Thema der Nationalen Friesen. Deren enttäuschte Hoffnung auf sehr viel mehr Friesischunterricht an den Schulen der dänischen Minderheit kennt er, belegt sie mit Beispielen und rechtfertigt sich sowie seine Vorgänger und Nachfolger bürokratisch. Man besitze die staatliche Zulassung nur für dänische Schulen, was eine größere Berücksichtigung des Friesischen nicht zulasse – damals wie heute. Fast zynisch wirkt es, wenn Andresen den Wunsch der Nationalen Friesen seit 1945 nach einer kraftvollen Förderung des Friesischen in den dänischen Schulen mit der Frage versieht, ob der Wunsch überhaupt realistisch gewesen sei oder ob es sich nicht von Anbeginn um eine „ulykkelig ægte-

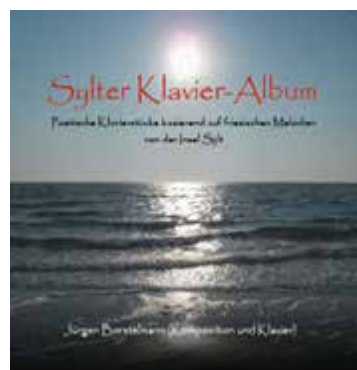
skab“ (unglückliche Ehe) gehandelt habe (S. 901). Da möchte man entgegenen: Als Mehrheitsbeschaffer für die dänische Minderheit und Türöffner für ein wachsendes Dänentum in Nordfriesland (das viele dänische Südschleswiger nur „*vestkysten*“ nennen) waren die Nationalen Friesen nach 1945 jedenfalls sehr willkommen. Einschlägige Untersuchungen zum Thema wie Thomas Steensens Schrift „*Friesisch an dänischen Schulen*“ von 2004 oder die Kapitel über friesisch-dänische Zusammenarbeit und Schulfragen nach 1945 in meiner Biografie Berthold Bahnsens von 2015 hat Andresen nicht eingearbeitet.

Claas Riecken

Sylter Klaviermusik

Jürgen Borstelmann, Organist und Komponist auf Sylt, ließ sich von alten und neuen friesischen Liedern von Sylt inspirieren. Daraus entstanden sind 20 Fantasien und Variationen:

Jürgen Borstelmann (Komposition und Klavier): Sylter Klavier-Album. Poetische Klavierstücke basierend auf friesischen Melodien von der Insel Sylt. CD, 70:13 Min. 17,85 Euro. Jürgen Borstelmann, Söl/Sylt, NE, OT Weesterlön/Westerland, NE, 2017.



Jürgen Borstelmann (Komposition): Sylter Klavier-Album. Poetische Klavierstücke basierend auf friesischen Melodien von der Insel Sylt. 99 S., 20,00 Euro.

Angelehnt an die Klaviermusik der Romantik, fließen die Melodien dahin und umfängen den Hörer. Das heißt aber keineswegs, dass es vor lauter Wohlklängen langweilig wird. Gerade, wenn man etwa bei der bekannten Sylter Hymne dem vertrauten Verlauf der Melodie folgen will, schwenkt diese unerwartet in dunkle Molltöne um.

Die Themen stammen zum einen vom Komponisten Jürgen Borstelmann selbst, aber auch von seinem Onkel Wilhelm Borstelmann, Karl Kruse, Hans Hoeg, Friedrich Friedrichs und traditionellen Liedern. Nicht fehlen können eine Bearbeitung und Variationen über „Üüs Sölring Lön“ mit der Melodie von Thomas Hübbe. Ein weiteres besonderes Stück sind die Variationen über ein altes Sylter Tanzstück, dessen Noten von Albert Panten gefunden wurden. Es handelt sich dabei um Noten von Peter Hansen, dem Bruder von C. P. Hansen, der 1824 im Alter von 12 Jahren einige Tanzstücke seiner Zeit niederschrieb.

Das dazugehörige Notenbuch ermöglicht es dem geübten Klavierspieler, selbst in die Klänge einzutauchen. Besonders praktisch ist bei diesem die Ringbindung, die verhindert, dass das Buch beim Spielen auf dem Notenständer zuklappt. Die Aufnahmen auf der gleichnamigen CD wurden von Jürgen Borstelmann im Oktober und Dezember 2016 auf einem Steinway-D-Flügel auf dem KulturGut Ulrichshalben eingespielt.

CD und Notenbuch sind bei Jürgen Borstelmann erhältlich: Jürgen Borstelmann, Jahnstraße 3, 25980 Sylt OT Westerland, E-Mail: juergen.borstelmann@t-online.de.

Franziska Böhmer

Wolfgang Borchert - friesisch

Bereits zum 14. Mal in Folge hat die Oberstufe der *Eilun Feer Skuul* in Zusammenarbeit mit der Fering Stiftung in Alkersum auf Föhr ein Buch herausgegeben. Unter

dem Titel „*Efterdoordeewentüüren*“ (deutsch: Eskapaden nach dem Frühstück) sind in diesem Jahr die Kurzgeschichten des 1921 in Hamburg geborenen Autors Wolfgang Borchert ins Friesische übersetzt worden:

Wolfgang Borchert. Efterdoordeewentüüren. Ütj at tjiisk auersaat faan a Fering-Kurs bi't Eilun Feer Skuul an ütjden faan Volkert F. Faltings. 127 S., 8,95 Euro, Husum Verlag, Husum 2017.



Neben Geschichten wie „*At köögemklook*“ („Die Küchenuhr“), „*En naachtem sliaap a rooten dach*“ („Nachts schlafen die Ratten doch“) und „*At Bruud*“ („Das Brot“) wurden von den Schülern weitere elf Kurzgeschichten in die inselfriesische Sprache übertragen. Borcherts Art zu schreiben haben sie dabei immer beibehalten. Den Stakkato-Stil mit seinen kurzen und abgehackten Sätzen, die Wiederholung von Satzgliedern, um die Wichtigkeit des Gesagten zu unterstreichen, und auch die für Borchert typische Verwendung von Komposita haben die Schüler mit ins *Fering-Öömrang* übernommen.

Wegen seines kritischen Blicks auf das NS-Regime wurde Borchert mehrfach verurteilt und inhaftiert. Er befasste sich vor allem mit den Folgen des Nationalsozialismus und wurde zu einem der bekanntesten

Autoren der Trümmerliteratur. Seine Berühmtheit setzte vor allem postum ein, nachdem er 1947 im Alter von 26 Jahren verstorben war. Seine Werke werden noch heute in vielen deutschen Klassenzimmern gelesen.

Inga Werth

Informationen für die Mehrheit über Minderheiten

Schon der Umschlag macht klar, dass die Friesen in dieser Schrift gebührend berücksichtigt werden: das Volksfest der Nordfriesen von 1844 ist dort abgebildet:

Frank Lubowitz: Nationale Minderheiten und Volksgruppen in Schleswig-Holstein, Informationen und Selbstverständnisse. Hrg. vom Landesbeauftragten für politische Bildung Schleswig-Holstein. 65 S., 1,00 Euro. Kiel 2017.

Frank Lubowitz hat die Broschüre im Auftrag des Landesbeauftragten für politische Bildung verfasst, und er hat alle wichtigen Punkte über die deutsche Minderheit in Dänemark sowie die Nordfriesen, die Sinti und Roma und die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein genannt. Geschichte und Gegenwart, Rechtliches, Strukturen der Minderheiten, Sprachen und Symbole, Kontakte und Zusammenarbeit sowie ein Adressenverzeichnis. Bei den Symbolen hätte man sicherlich noch mehr aufzählen können, z. B. den Idstedt-Löwen oder den Knivsberg, aber das breite interessierte Publikum, die Zielgruppe der Schrift, wird von Lubowitz angesprochen. Allein die Abbildungen möchte man sich größer wünschen, und die Bildunterschriften sind in ihrer filigranen Druckgröße in dezemtem Hellgrau eine echte Herausforderung fürs Auge. Die Frage ist, wann auf Bundesebene eine große Aufklärungskampagne gestartet wird, dass es in Deutschland schon immer angestammte Minderheiten gab und gibt. *cr*

Ein Alltagsgebrauch muss her

Zu: Claas Riecken: Kurz vor knapp auf Helgoland, *Nordfriesland* 197, S. 14–22.

Vieles von dem, was hier geschrieben wurde, könnte ich sofort unterschreiben. Ich fand im Heft auch einen Nachruf auf meinen alten Lehrer Hark Martinen. Mit ihm und seiner Familie verbindet mich so einiges, und er war auch mal mein Klassenlehrer. Vielleicht kommt daher auch der „Tick“ für das Friesische.

Nä, dan wel ik nons begen, en deartu wat skriiww, wat mi nons soo iipfuln es. Wan 'et no 250 (tauhonnertföfti) Mensken iip Lun djeow, di Halunder snakke, wear deät gud. Ik teenk, deät sen keen 100–120 (honnert bit honnertwinti).

Holger Bünning skreow en Buk tu Wiinachen. Deät oawersat ik nä iip Halunder. Wan wi deär med kloar sen, skel 'et uk iip Market. Med uur Halunders hoa wi en ool Würderbuk it 'e Buk „Fan boppen en bedeehn“ nümmen (fan Lehrer Panse) en wul deät geern iip Market smit. Deät skel dan feer di Skrap wen. Di Moit med deät Halunder es, dat en Humpel Lid'n ferseek, deät tu skriiwen, oawer tu men Lid'n snakke Halunder. Miin Foar sooit nons: „Wat help 'et, wan 500 Lid'n Halunder skriiww kan, oawer keen snakket ii Memmenspreek!“ Deät es 'et!

Wohl wahr, oder? Das Schreiben-Können nützt nichts, wenn man die Sprache dann nicht auch spricht. Dass der Schwerpunkt immer auf die Grammatik gelegt wird, hilft nicht weiter. Wenn man die Sprache nicht mehr hört, dann wird sie mit der Zeit verkümmern. Da muss angesetzt werden. Mit den neuen Medien könnte man dafür eine Basis schaffen. Die sozialen Netzwerke einbinden, aber auch z. B. Radio Helgoland. Und schön wäre es auch, wenn wir auf unserer Insel ein Audiosystem einrichten könnten, z. B. für die Inselführungen. Dann wäre

H. C. Andersens Hallig

Hans Christian Andersen: Die beiden Baroninnen. Nordfriesland im Roman, Bd. 10. Hrsg. von Arno Bammé und Thomas Steensen, 324 Seiten, 12,95 Euro, Husum 2017



Dass Hans Christian Andersen einen seiner Romane zu etwa einem Drittel in Nordfries-

land, vor allem auf Hallig Oland, spielen ließ, ist nicht mehr sehr bekannt. Arno Bammé und Thomas Steensen haben Andersens Roman in moderner deutscher Übersetzung durch Erik Gloßmann erneut herausgegeben. Sie haben ein umfangreiches Nachwort erarbeitet und dort Andersen, sein Buch und seine Beziehung zu Nordfriesland eindrucksvoll beschrieben. cr

Neuer Katalog



Demnächst erscheint ein neuer Katalog unserer Bücher! Sie können ihr

Exemplar des Kataloges schon heute vormerken lassen unter verlag@nordfriiskinstituut.de, dann erhalten Sie es bei Erscheinen automatisch per Post. Viel Freude beim Stöbern!

Hindenburg

Zu: Thomas Steensen: Zum Jubiläum ein neuer Name? (Kommentar), *Nordfriesland* 198, S. 2.

Mich bewegt schon seit Langem, wie man mit dieser Geschichte unserer schmerzlichen Vergangenheit umgehen soll. Voll inhaltlich, was die Person unseres ehemaligen Reichspräsidenten anbelangt, stimme ich dem Artikel von Thomas Steensen weitestgehend zu, wenn man auch immer wieder bedenken muss, dass Hindenburg von der Mehrheit der Deutschen am 25. April 1925 als erstes und einziges deutsches Staatsoberhaupt direkt gewählt wurde. Das entschuldigt ihn natürlich nicht in Bezug auf seine diktatorische Kriegsführung, geschweige denn für seine späteren politischen Fehler. Doch was machen wir nur und nun mit ihm? Ich bin grundsätzlich nicht der Meinung, dass man den Weg einer „damnatio memoriae“ gehen sollte. Wenn es nur noch Damm bzw. Sylter Damm heißt, kann Hindenburg nicht mehr hinterfragt werden. Eine vollständige Tilgung aus dem öffentlichen Bewusstsein lehne ich ab. Wir als historisch interessierte Menschen wissen im Allgemeinen, worum es geht, aber die meisten Syltbesucher haben keine Ahnung, und somit wäre es eine gute Gelegenheit, an solch einem belasteten Namen unsere belastete Geschichte festzumachen. „Kiellinie“? Was sagt uns das? Nichts! Eine etwas ausführlichere Tafel unterhalb des Straßenschildes viel.

*Dr. rer. nat. Günter Klatt
Markt 10–12
25813 Hüsem/Husum, NF*

neben Deutsch, Englisch, Dänisch sicher auch *Halunder* möglich. Im letzten Jahr standen Strandkörbe verteilt auf der Insel, und es wurden darin Texte (Audiosystem) von James Krüss vorgelesen. Dieses System bietet sich gut an, um den Menschen unsere Sprache näherzubringen. Ein Versuch könnte nicht schaden!

Ausgesprochen bedenklich finde ich es, wenn dort, wo die Möglichkeiten bestehen würden, die Sprache gar nicht mehr vorkommt. Es muss doch möglich sein, z. B. im Hauptausschuss der Gemeindevertretung wenigstens einen Bericht in der helgoländischen Sprache vorzutragen. Und wo wir beim Thema Kommunalpolitik sind, da gibt es eben nur noch wenige Parlamentarier, die überhaupt *Halunder* verstehen. Ich vermisse in der Politik einen Motor, der sich für den Erhalt des *Halunder* massiv einsetzt.

In den 60er-Jahren war es geradezu verpönt, *Halunder* zu sprechen. Dagegen hat Hark Martinen angekämpft und gemeinsam mit James Packroß dafür gesorgt, dass an der Schule Helgoländisch unterrichtet wurde. Es war aber, mit Verlaub, stinklangweilig, den Monologen von Packroß zuzuhören. Die moderne Pädagogik hatte noch keinen Einzug in den Unterricht gehalten, und ich war immer froh, wenn die wöchentliche Stunde *Halunder* vorbei war.

Helgoländisch habe ich da gelernt, wo es alltäglich gesprochen wurde, nämlich an der Wasserkante. Bei der Börte war es noch Hauptsprache, bei den Fischern und am Hafen sowieso. Wenn man da was wollte, ging es nur *iip Halunder*.

Als Familienvater habe ich mit meiner Tochter kein Friesisch gesprochen, das mag ein Fehler gewesen sein. Dennoch hat sie fleißig im Helgoländisch-Unterricht mitgemacht und einmal am friesischen Vorlesewettbewerb teilgenommen. Kleine Erfolge eben.

Die richtige Lust auf meine Muttersprache bekam ich als Mitarbeiter der Verwaltung im Ordnungsamt. Ich war viel auf der Insel unterwegs und musste die kleinen Reibereien unter Nachbarn wegen Lärm oder Geruchsbelästigungen durch Gaststättenbetriebe usw. schlichten. Sehr häufig traf ich dabei auf ältere Insulaner, die noch Helgoländisch sprachen. Wäre ich stur bei der Amtssprache geblieben, wären Kompromisse nie möglich gewesen, da bin ich mir sicher. Und ganz besonders erinnere ich mich an eine ältere Helgoländerin, die mich regelmäßig jeden Mittwoch gegen 10.30 Uhr anrief, um wenigstens einmal in der Woche *Halunder* sprechen zu können. Auch das war für mich eine angenehme Verpflichtung.

Die Hinweise vom ehemaligen Kurdirektor Christian Lackner auf die Vorreiterfunktion Helgolands bei der Beschilderung auf Helgoländisch oder in den Publikationen, dazu zählt auch das Internet, finde ich immer noch aktuell. Ob und wann unsere Sprache stirbt, weiß ich nicht. Sicher bin ich mir

aber darin, dass nur die wissenschaftliche Seite unserer Muttersprache in Büchern weiterleben wird. Lesen wird das irgendwann auch niemand mehr können, und dann ist auf jeden Fall der aktive sprachliche Anteil tot.

Das Thema Nikolaustag ist immer noch aktuell, aber auch der Versuch einiger Eltern, den Friesischunterricht abzuschaffen. Tendenziell gibt es in der Elternschaft immer mehr die Auffassung, es wäre verschenkte Zeit. Dagegen kommt man nur an, wenn denn das Erlernen der friesischen Sprache einen Sinn macht. Also, ein Alltagsgebrauch muss her. Die Sprache muss in das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger gelangen.

*Frank Botter
von Aschen Str. 590
27498 Deät Lun/Helgoland*



Foto: Thomas Steensen

Nordfriesland

Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut

Redaktion:
Peter Nissen, Fiete Pingel,
Claas Riecken, Thomas Steensen

Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,
D-25821 Brüst/Bredstedt, NF,
Tel. 04671/60120,
Fax 04671/1333,
E-Mail:
info@nordfriiskinstituut.de
Internet:
www.nordfriiskinstituut.de

Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NF

Preis je Nummer 3,00 Euro
Jahresabonnement
(4 Nummern) 12,00 Euro
Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank EG Niebüll
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESAND ist ein Forum freier Meinungsäußerung; alle Beiträge geben die persönliche Meinung ihrer Verfasserinnen und Verfasser wieder. Wiedergabe in jeglicher Form nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte etc. wird keine Gewähr übernommen.

ISSN 0029-1196

